

# Klöster im Bistum Regensburg und ihre „Hauswallfahrten“

von

Paul Mai

Bestimmte Orte oft zu bestimmten Zeiten aufzusuchen ist ein in den meisten höherstehenden Religionen geübter Brauch, wurzelnd in dem Glauben an die örtliche Gegenwart, Gebundenheit und Hilfetätigkeit Gottes. Spätestens seit dem 2. Jahrhundert besuchten Christen aus Ehrfurcht und religiösem Interesse die heiligen Orte, an denen sich die Hauptereignisse des Lebens und Leidens des Herrn abgespielt hatten, oder sie pilgerten zu den Gräbern der Apostelfürsten Petrus und Paulus nach Rom<sup>1</sup>. Doch die Wege waren weit, beschwerlich und auch gefährlich, so daß vielen allein schon aufgrund ihres körperlichen Unvermögens verwehrt war, diese Stätten besonderer Gnade aufzusuchen. Kamen dann noch gravierende politische Veränderungen hinzu, wie die Eroberung des Heiligen Landes durch die Arber im 7. Jahrhundert, sank die Zahl der Pilger merklich ab. Kaiser Karl d. Gr. wird von seinem Biographen Einhard als ein Freund der Pilger geschildert, der mit Harun al Raschid sogar einen Vertrag zum Schutz der Palästinafahrer schloß<sup>2</sup>, gleichzeitig weiß Einhard aber auch zu berichten, daß Karl d. Gr. durch Sammeln hoher Reliquien für Aachen<sup>3</sup> ein Hauptförderer des heimischen Wallfahrtswesens wurde. Mißtraute der Kaiser der Tragfähigkeit von Verträgen und wollte hier gleichsam eine Ersatzlandschaft schaffen, oder hatte er als kühler Rechner erkannt – ohne seine redlich fromme Denkweise damit in Zweifel ziehen zu wollen –, daß das Wallfahrtswesen auch seine profanen Positiva hatte? Aachen wurde zu einer der bedeutendsten Wallfahrten des Hochmittelalters, zu deren Entstehen zweifellos Karl d. Gr. den Grundstock gelegt hat, aber es ist ein nicht zu erklärendes Phänomen, daß wesentlich später entstandene Wallfahrten den Gnadenort in irgendeiner Weise zu Karl d. Gr. in Verbindung setzen. Von der Altöttinger Rundkapelle, in der 1489 die berühmte Marienwallfahrt entstanden ist, erzählen Veit Arnpeck und der Chorherr Jakob Issickemmer, daß sie ein Heidentempel gewesen und von Karl d. Gr. in den Dienst der Himmelskönigin gestellt worden sei<sup>4</sup>, über Jahrhunderte wird an der Tradition festgehalten, der Kaiser

<sup>1</sup> Vgl. H. Donner, Pilgerfahrt ins Heilige Land. Die ältesten Berichte christlicher Palästina-pilger (1979). – The Stations of Rome and the pilgrim's sea-voyage, ed. F. J. Furnival (1867). – s. a. B. Haussler, Romwallfahrt der Deutschen, in: Wallfahrt kennt keine Grenzen (1984) 331–340, bes. 331–332.

<sup>2</sup> Einhard, Vita Caroli Magni = MGH SS in usum scholarum (1911) cap. 16.

<sup>3</sup> Einhard, Vita Caroli Magni, cap. 21.

<sup>4</sup> Vgl. J. Staber, Volksfrömmigkeit und Wallfahrtswesen des Spätmittelalters im Bistum Freising (1955) 92.

gehöre zu den Stiftern der Alten Kapelle zu Regensburg<sup>5</sup>, aber auch die Gnadenstätte Mariaort bei Regensburg nimmt das besondere Interesse des Kaisers für sich in Anspruch. In einem 1715 erschienenen Regensburger Druck heißt es zur Entstehung der Wallfahrt: „Schon vor etlich hundert Jahren, ist ein beständige Sag und gewisse Nachricht bey dieser Kirchen, ja vor des Kayzers Carl des Großen in Teutschland Ankunfft, daß dieser Wunder sich zugetragen, darff man unfehlbar glauben, weil auch Brieff von diesem Kayser anderstwo auffbehalten werden, welche von der Capellen unser lieben Frauen in Orth sambt ihrer Pfarr im Bistumb Regenspurg Meldung thun“<sup>6</sup>. Schwingt hier der Ruhm Karls d. Gr. als Vorkämpfer des Christentums nach oder ist diese Überlegung nicht etwas zu abstrakt? Wen interessierte noch nach Jahrhunderten die Kirchenpolitik Karls d. Gr., wer wollte oder konnte ihr Für und Wider abwägen – aber ein Kaiser, der Pilger in seinen persönlichen Schutz nahm<sup>7</sup>, der kostbare Reliquien erwarb, die man besuchen konnte ohne eine gefährvolle Schiffsreise auf sich nehmen zu müssen, der sprach die Seele des wallfahrenden Volkes an, aber es war auch eine Quasilegitimation, wenn man sich späterhin bemühte, eine Wallfahrt im Land, in der Region zu halten, sie nicht „auslaufen“ zu lassen – und mit der Zeit hatte fast jedes Kloster seine „Haus“-Wallfahrt.

Die ältesten Wallfahrten im Bistum Regensburg nahmen ihren Weg zu Gräbern der Heiligen wie Emmeram, Erhard, Ramwold, Tuto und Wolfgang in Regensburg, Gamalbert in Michaelsbuch, Sabinus in Windberg und Wolfsindis in Reisbach. Die hohe Verehrung, die *Emmeram* schon bald nach seinem grausamen Martertod um die Wende vom 7. zum 8. Jahrhundert zuteil wurde, ist hinlänglich bekannt. Nicht nur, daß in der von Arbeo von Freising verfaßten *Emmeramsvita* von der gefährvollen Wanderung, die Pilger aus dem Bistum Freising zum Grab des Bischofs und Martyrers Emmeram unternommen haben, berichtet wird<sup>8</sup>, das ursprüngliche Patrozinium St. Georg der Kirche außerhalb der Stadt, in der Emmeram seine Grablege fand, mußte bald dem Emmerampatrozinium weichen und die zahlreichen Schenkungen, die zu Ehren des hl. Emmerams geschahen<sup>9</sup>, machten Kirche und Kloster St. Emmeram zu einem Zentrum der Kunst und Wissenschaft im altbairischen Raum, zum Ausgangspunkt der Slawenmission. 740 erhob Bischof Gaubald die Gebeine des Heiligen und setzte sie in der neuen Krypta unter der Hauptbasis der Emmeramskirche bei, ein Ereignis, das den Emmeramskult rasch über das ganze Bistum ausbreitete, der um die Mitte des 14. Jahrhunderts seinen Höhepunkt erreichte.

Es war eben jenes 14. Jahrhundert, in dem die Wolfgangsverehrung ihren mächtigen Aufschwung nahm, ihr Ausgangspunkt aber war nicht das Grab des Heiligen in der Klosterkirche St. Emmeram, auch nicht das Bistum Regensburg, dem er über zwei Jahrzehnte als Oberhirte vorstand, sondern das Kloster Mondsee im Salzburger Land. In einem zwischen dem Kloster Mondsee und dem Erzbischof von Salzburg anhän-

<sup>5</sup> Vgl. J. Schmid, *Die Geschichte des Kollegiatstiftes U. L. Frau zur Alten Kapelle* (1922) 5.

<sup>6</sup> Vgl. F. Panzer, *Bayerische Sagen und Bräuche II* (1955) 3–6; s. a. BZAR *Pfarrakten Eilsbrunn, Wallfahrt Mariaort*.

<sup>7</sup> Vgl. Anm. 2.

<sup>8</sup> Arbeo, *Vita et passio Sancti Haimhrammi Martyris*, lateinisch-deutsch ed. B. Bischoff (1953) cap. 37–43.

<sup>9</sup> Vgl. *Die Traditionen des Hochstifts Regensburg und des Klosters S. Emmeram*, hrsg. von J. Widemann = *Quellen und Erörterungen zur bayerischen Geschichte NF 8* (1943) Nr. 7 zu 792 Juli 22, wo die Schenkung zu Ehren der hll. Emmeram und Georg geschieht, doch bereits Nr. 1 (ca. 760), Nr. 2 (ca. 765–788), Nr. 3 (ca. 765–791), Nr. 4 (776 Juli 10), Nr. 6 (791 September 1) ausschließlich an St. Emmeram.



gigen Rechtsstreit hatten die Mondseer Mönche St. Wolfgang um Hilfe angefleht, eingedenk der historisch belegbaren Tatsache, daß der heilige Bischof sich einmal für einige Zeit in ihrem Land aufgehalten hat. Den für sie günstigen Ausgang des Prozesses glaubten die Mönche der Fürbitte Wolfgangs zu verdanken. Der Ruf Wolfgangs als wunderwirkender Heiliger verbreitete sich rasch und bereits 1306, nur fünfzehn Jahre nach Ende des Rechtsstreites, ist durch einen Ablassbrief Bischof Wernhards von Passau eine Wallfahrt zum Wolfgangsheiligtum am Abersee, der alsbald in Wolfgangssee umbenannt wurde, bezeugt, die großen Zustrom aus allen Gegenden der Welt hatte. Im langen Leben und Wirken Bischof Wolfgangs war sein Aufenthalt am Abersee eine kurze und eher unbedeutende Episode, doch die Legende bemächtigte sich sehr bald seiner und stilisierte ihn zum Einsiedler am Abersee hoch, dem selbst der Teufel hilfreich zur Hand gehen mußte, als er eine Kirche baute. Bis in das 16. Jahrhundert gehörte die Wallfahrt nach St. Wolfgang am Wolfgangssee zu den volkreichsten in Europa, die sich an Zahl der Pilger durchaus mit Aachen, Rom oder Einsiedeln messen konnte<sup>10</sup>. Wenn es auch heute weniger die Wallfahrer- als die Touristenströme sind, die sich durch die engen Gassen des Ortes drängen, vergessen ist der Heilige vom Abersee nicht – eine typische „Haus“-Wallfahrt eines Klosters wurde weltbekannt, nur leider nicht im Bistum Regensburg.

Eng lokalisiert ist die Verehrung des *hl. Erhard*, der seine Grablege in der Niedermünsterkirche in Regensburg hat. Er dürfte zeitlich nach dem *hl. Emmeram* einzureihenn sein, und die von ihm wahrgenommene Tätigkeit könnte am zutreffendsten mit der eines Hofbischofs der bairischen Herzöge umschrieben werden. Vermutlich stammte er aus Narbonne in Südfrankreich, wirkte dann im Elsaß und kam schließlich, wohl weniger aus eigenem Antrieb, als ins Land gerufen, um die von den bairischen Herzögen schon lange geplante Kirchenorganisation zu bewerkstelligen. Weshalb dieses Vorhaben zu Beginn des 8. Jahrhunderts nicht zum Tragen kam, sondern erst 739 durch den *hl. Bonifatius* durchgeführt wurde, bleibt im Dunkel der Geschichte. Aus der Vita des *hl. Wolfgang* wissen wir, daß Wolfgang oft am Grabe Erhards zum Gebet verweilte, wobei ihm dieser einmal mit tränennassem Gewand erschien und ihm seinen tiefen Kummer über das wenig fromme Leben der Stiftsdamen klagte. Bischof Wolfgang sah darin die ernste Aufforderung, nachdem er schon das Kloster St. Emmeram einer strengen Reform unterzogen, das Benediktinerinnenkloster St. Paul-Mittelmünster, in unmittelbarer Nachbarschaft zum Kanonissenstift Obermünster, als leuchtendes Vorbild strenger Klosterdisziplin errichtet hatte, nun auch das Stift Niedermünster wieder mit monastischem Geist zu erfüllen. Allerdings kann nicht verschwiegen werden, die Reformbestrebungen des Bischofs waren, mit Ausnahme des Benediktinerklosters St. Emmeram, von keinem dauernden Erfolg gekrönt. 1052 erhob Papst Leo IX. gleichzeitig mit den Gebeinen Wolfgangs auch die Gebeine Erhards, aber auch diese förmliche Heiligsprechung bewirkte keinen größeren Kult. 1339 erflachte der Kanoniker Konrad von Megenberg am Grab des *hl. Erhard* Heilung von seiner Lähmung. Sein Gebet wurde erhört und zum Dank dafür verfaßte er ein Leben des Heiligen und ein Officium, doch einen regeren Besuch des Grabes oder gar eine Wallfahrt zum Grab des *hl. Erhard* konnte er nicht initiieren. Wohl ist die Verehrung des *hl. Erhard* in Regensburg nie ganz erloschen. So ist es heute noch Brauch, am Erharditag, dem 8. Januar, das kostbar in Silber gefaßte Haupt des Heiligen sich auflegen zu lassen, was vor allem gegen Augenleiden helfen soll. Zwei im

<sup>10</sup> P. Pfarl, Überlegungen zur Frühgeschichte von St. Wolfgang am Abersee, in: Oberösterreichische Heimatblätter 4 (1993) 253–272.



Bistum Regensburg bis in jüngste Vergangenheit in bescheidenem Ausmaß florierende Erhardi-Wallfahrten – Frauenberg bei Landshut und Rainertshausen – wurden von Stift Niedermünster, das ja das Grab des Heiligen beherbergt, weder angeregt, noch motiviert. Beide Orte haben ihre lokalspezifischen Sagen entwickelt, das Motiv der heiligbringenden Quelle ist keineswegs der Legende des hl. Erhard eigentümlich, auch anderen Heiligen wird die Kraft zugeschrieben, wunderwirkende Quellen aus der Erde gegraben oder aus dem Fels geschlagen zu haben<sup>11</sup>.

Eine wunderwirkende Quelle spielt auch in der Verehrung der seligen *Wolfsindis* in Reisbach eine Rolle. Bei allem Wildwuchs, der in späteren Legenden emporschoß, ist es nicht ganz unwahrscheinlich, daß *Wolfsindis* eine historische Persönlichkeit war. Ihre Legenden setzen ihr Leben und Sterben in das 7. Jahrhundert. Nach der einen Version soll sie den christlichen Glauben angenommen haben und als sie sich weigerte zum alten Götterglauben zurückzukehren von ihrem Vater getötet worden sein, nach der anderen Version soll sie von Pferden zu Tode geschleift worden sein, da sie sich standhaft einem fremden Kriegsherrn versagte<sup>12</sup>. Im 8. Jahrhundert war die Verehrung der Seligen offensichtlich mächtig aufgeblüht, und an der Historizität der Volksheiligen schien kein Zweifel bestanden zu haben, denn als Herzog Tassilo III. den Herzogshof Reisbach dem Kloster Wasserbrunn schenkt, wird in der Schenkungs-urkunde eine heilige Jungfrau und Martyrerin *Wolfsindis* erwähnt<sup>13</sup>. Bis in das 10. Jahrhundert scheint der *Wolfsindiskult* Bestand gehabt zu haben, denn in einem unter Abt Benedikt (gest. 943) angelegten Nekrolog des Klosters Wessobrunn wird der Jungfrau *Wolfsindis* gedacht<sup>14</sup>. Dann wird es ruhig um den Gnadenort und seine heilkräftige Quelle. Doch 1753 stieß der Wessobrunner Klosterchronist Cölestin Leutner auf den Eintrag in dem Nekrolog des 10. Jahrhunderts und regte die Wiederaufnahme des *Wolfsindiskults* an. Als dann noch 1761 ein Reisbacher Bierbrauer neben der Quelle eine Kreuzsäule mit dem Bild der seligen *Wolfsindis* aufstellen ließ, setzte rasch eine lebhaftere Wallfahrtsbewegung zu der seligen Jungfrau und Martyrerin und der heilkräftigen Quellen ein<sup>15</sup>. Innerhalb von zehn Jahren konnten über hundert Gebetserhörungen und Wunderheilungen verzeichnet werden, doch 1772 verbot das bischöfliche Ordinariat die Wallfahrt<sup>16</sup>, allerdings ganz zum Erliegen konnte sie damit nicht gebracht werden. Bis heute besteht sie, wenn auch in sehr bescheidenem Ausmaß weiter.

Es ist nicht die Ausnahme, wie noch aufzuzeigen sein wird, daß Klöster ihre gleichsam „hauseigene“ Wallfahrt forcierten und keineswegs war der Wallfahrtsort auch identisch mit dem Standort des Klosters, was bei Reisbach überrascht, ist die für damalige Verhältnisse enorme Entfernung. Doch war der Ort ein kirchenpolitisches Zentrum des ausgehenden 8. bis beginnenden 10. Jahrhunderts gewesen, denn nicht weniger als vier Diözesan- bzw. Metropolitansynoden, sowie Versammlungen geistiger

<sup>11</sup> Vgl. P. Mai, Der heilige Bischof Erhard, in: *Bavaria Sancta II* (1971) 32–51.

<sup>12</sup> Legendenfassung I und II bei: A. Rosenthal-Dürr und F. Markmiller, Die hl. *Wolfsindis* in Reisbach. Fakten, Legenden, Kult, in: *Der Storchenturm H.* 50/51 (1991) 29–33.

<sup>13</sup> BHStAM, KL Wessobrunn 14, f. 1'. – s. a. A. Rosenthal-Dürr und F. Markmiller, Die hl. *Wolfsindis*, wie Anm. 12, 10.

<sup>14</sup> BHStAM, Kl Wessobrunn 3a; MGNecr I, 49. – s. a. R. Höppl, Die Traditionen des Klosters Wessobrunn = Quellen und Erörterungen zur bayerischen Geschichte NF 32/1 (1984) 5.

<sup>15</sup> Vgl. A. Rosenthal-Dürr und F. Markmiller, Die hl. *Wolfsindis*, wie Anm. 12, 49–50.

<sup>16</sup> Wie Anm. 15, 67–70.



Stände, fanden hier zwischen 799 und 900 statt<sup>17</sup>, und es spricht für die Bedeutung Reisbachs, da ein Steuerregister des Jahres 1438 1 Pleban, 1 Hilfspriester, 1 Frühmesser, 1 Kapellan und 4 Altaristen nachweist<sup>18</sup>. Mit allem Vorbehalt könnte man daraus schließen, daß auch zu dieser Zeit eine Wallfahrt im Schwunge war, die eine im Vergleich zur Größe des Ortes so hohe Zahl von Priestern notwendig machte.

Zu den ältesten Grabwallfahrten im Bistum Regensburg zählt ohne Zweifel jene zum seligen *Gamalbert* nach Michaelsbuch, der, einer ungebrochenen Tradition nach, der Gründer des Benediktinerklosters Metten gewesen sein soll. Das für Metten angenommene Gründungsjahr läßt sich sehr wohl mit dem Leben und Sterben des Seligen in Einklang bringen. In dem Liber Confraternitatum von St. Peter in Salzburg taucht zum Jahr 784<sup>19</sup> erstmals der Name Gamalbert auf, eine weitere Quelle ist das um 832 auf einer älteren Vorlage basierende Verbrüderungsbuch der Reichenau<sup>20</sup>, der früheste Eintrag in einem Kalender begegnet uns in dem zwischen 983 und 994 entstandenen Wolfgangsmisale, das Gamalbert als confessor nennt, dessen Todestag am 17. Januar gefeiert wird<sup>21</sup>. Bei der Singularität des Namens dürfte es sich mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit um ein und dieselbe Person handeln. Eine vor dem Jahr 1000 anonym verfaßte Vita des Seligen wird in ihrem historischen Gehalt von der Geschichtswissenschaft sehr unterschiedlich beurteilt. Doch ist ihr soviel zu entnehmen, daß Gamalbert aus Buch in Niederbayern, dem späteren Michaelsbuch, stammte und einem vornehmen, mit Land begütertem Geschlecht angehörte. Statt das ihm vom Vater zuge dachte Kriegshandwerk zu erlernen, wurde er Hirte auf dem väterlichen Gut. Durch ein Traumgesicht angeregt, entschließt er sich Priester zu werden, erhält seine theologische Ausbildung bei den Geistlichen der Umgebung und wird zum Priester geweiht. Nach fünfzig Jahren begibt sich Gamalbert auf eine Wallfahrt nach Rom, unterwegs tauft er einen Kranken auf den Namen Utto und ermahnt dessen Eltern, das Kind fromm zu erziehen und es zu gegebener Zeit zu ihm zu schicken, damit es sein Nachfolger werde. Als seine Verwandten und Freunde ihn mit der Zeit drängten einen Erben zu bestimmen, verwies er auf seinen geistigen Sohn Utto, der nach Jahresfrist kam und von Gamalbert als Erbe eingesetzt wurde. Nach langer Krankheit starb Gamalbert an einem 17. Januar. Die Vita weiß zu berichten, daß bei dem Begräbnis Gamalberts ein schweres Unwetter herrschte, das plötzlich aufhörte, daß die Kirche öfters von Engeln besucht wurde und die Kerzen darin sich von selbst entzündeten und zahlreiche Wunderheilungen am Grab des Seligen geschahen<sup>22</sup> – das im übrigen bis heute unter dem Hauptaltar der Kirche in Michaelsbuch vermutet wird –, trotzdem kam die Wallfahrt nicht über eine lokale Bedeutung hinaus und hat auch das Mittelalter kaum überlebt. Überraschend ist, daß die Vita mit keinem Wort ein so bedeutsames Ereignis wie die Gründung des Klosters erwähnt, doch so überraschend auch wieder nicht, wenn man bedenkt, daß es zur Entstehungszeit der Vita das

<sup>17</sup> Vgl. F. Janner, Geschichte der Bischöfe von Regensburg 1 (1984) 138, 145, 247, 273.

<sup>18</sup> BHStAM Regbg. Hochstift Lit.-Nr. 84, p. 21.

<sup>19</sup> MGNecr II, 32.

<sup>20</sup> P. Piper, Libri Confraternitatum Sancti Galli Augiensis Fabariensis = MGLibConf (1884) 189, 202, 289.

<sup>21</sup> Vgl. H. Becker, Gamalbertus von Michaelsbuch, in: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 5 (1971) 8 mit Anm. 3.

<sup>22</sup> Vita Gamalberti Presbyteri Michaelbuchensis ed. W. Levison = MGSS rer. Mer. VII. – s. a. H. Becker, Gamalbertus von Michaelsbuch, 9; ders., Die seligen Gamalbert von Michaelsbuch und Otto von Metten, in: Bavaria Sancta II (1971) 79–92.



Mönchsleben in Metten erloschen war und nur noch Kanoniker dort saßen<sup>23</sup>. Nun vertritt P. Wilhelm Fink, der eifrige Historiograph des Klosters Metten, die Ansicht, ohne allerdings Beweise dafür erbringen zu können, der hl. Bischof Wolfgang habe die Gebeine Gamalberts erhoben und ihn durch diese feierliche Handlung in die Zahl der Heiligen aufgenommen. Bei dieser Gelegenheit verfaßte einer der Kleriker des Bischofs die Lebensbeschreibung, dem es offensichtlich peinlich gewesen sei, Gamalbert mit einem Kloster zu belasten, das sich so weit von den Idealen des Mönchtums entfernt hatte<sup>24</sup>. Wenn der Autor der Vita tatsächlich aus der engeren Umgebung des hl. Wolfgang, des regeltreuen Mönches auf dem Bischofsstuhl kam, wäre diese Haltung nicht verwunderlich gewesen. Metten blieb seiner „kanonischen“ Lebensweise treu, bis 1157 Herzog Heinrich Jasomirgott wieder Benediktiner einführte und die Kanoniker nach Pfaffmünster übersiedelten<sup>25</sup>.

Besondere Aufmerksamkeit scheint das Kloster Metten der Verehrung des seligen Gamalbert zu keiner Zeit gewidmet zu haben. Allerdings läßt sich eine Wallfahrt auch nicht steuern oder von oben befehlen. Sie entsteht und lebt aus dem Glauben des Volkes, Gott offenbare sich mit Vorliebe an bestimmten Plätzen, wolle dort eifriger verehrt werden und leihe hier den Menschen geneigteres Gehör. Und einen solchen Gnadenort fand sich das Volk in dem am rechten Donauufer in unmittelbarer Nachbarschaft zu Michaelsbuch gelegenen *Loh*. Die Sage weiß zu erzählen, daß hier in frühester Zeit eine heidnische Kultstätte gewesen sei. Ein römischer Offizier, der den christlichen Glauben angenommen hatte, richtete in seinem Standlager, das mit dem heutigen Dorf Wischlburg zu identifizieren wäre, gleichsam als Dokumentation seiner Religion, ein Kreuz auf. Als die römischen Truppen aus dem Donauraum abgezogen wurden, ließen sie das Kreuz zurück. Als die „heidnischen“ Bajuwaren das Land besiedelten, warfen sie das Kreuz, in Unkenntnis von dessen Bedeutung, in den Sumpf. Christen fanden das Kreuz und verehrten es zunächst heimlich, seit dem 8. Jahrhundert öffentlich<sup>26</sup>. Nun wäre letzteres nicht der besonderen Erwähnung wert, denn im 8. Jahrhundert mußte die christliche Religion in diesem Landstrich schon längst nicht im geheimen praktiziert werden, bemerkenswert ist, daß es dasselbe Jahrhundert war, in welchem der selige Gamalbert mit den Gütern seines Vaters, die um Michaelsbuch lagen, Kloster Metten stiftete. Spätestens seit 976 läßt sich zudem Wischlburg als Mettener Klostergut nachweisen<sup>27</sup>. Die Wallfahrt scheint sich kontinuierlich entwickelt zu haben, schon 1302 ist eine Kirche zum hl. Kreuz urkundlich erwähnt<sup>28</sup>. Der große Aufschwung aber setzte während des 30jährigen Krieges ein. Die von 1639 bis 1800 geführten Mirakelbücher verzeichnen 482 Gebetserhöhungen<sup>29</sup>. In der Barockzeit wurde die Loher „Herrgottswallfahrt“ zum großen Ereignis im bäuerlichen Jahreskreis zwischen Straubinger Gäuboden und dem Vorwald. Der Schloßbenefiziat Josef Schlicht, der einmal der Klassiker der niederbayerischen Volkskunde genannt wird, schildert in seiner deftigen Sprache die Bräuche, die sich

<sup>23</sup> H. Becker, Gamalbertus von Michaelsbuch, wie Anm. 21, 15.

<sup>24</sup> W. Fink, Die Mettener Bucht, in: Heimatblätter für den Stadt- und Landkreis Deggendorf (1960) 78.

<sup>25</sup> F. Janner, Geschichte der Bischöfe von Regensburg 2 (1884) 132.

<sup>26</sup> A. Petzenhauser, Die Wallfahrt Loh, in: Straubinger Hefte 22 (1972) 16.

<sup>27</sup> Monumenta Boica XI (1771) 439 Nr. 13.

<sup>28</sup> H. J. Utz - K. Tyroller, Wallfahrten im Bistum Regensburg (<sup>2</sup>1988) 73.

<sup>29</sup> B. Spirkner, Kulturgeschichtliches aus den Mirakelbüchern, II. Wallfahrt Lohe, in: Verh. hist. Vereins f. Niederbayern 51 (1915) 16–23.



am Wallfahrtsort entwickelten. Hauptwallfahrtstag war das Schutzengelfest, der 2. Oktober, man zog zur Kirche, wie es sich gehörte, und dann war „Kirta“, Kirchweihfest, nicht verwunderlich, denn es war auch der „kleine Lichtmeßtag“, der Tag, an dem die Ernteknechte entlassen wurden. Der Wallfahrtstag war für einen niederbayerischen Bauern ein so feststehender Begriff, daß er die Ereignisse seines Lebens nach der „Loher Kirta“ zählte<sup>30</sup>.

Will man sich in der neuesten Literatur über Wallfahrten im Bistum Regensburg bezüglich *Windberg* kundig machen, so wird ausführlich die erst 1693 entstandene Kreuzbergwallfahrt abgehandelt, doch einleitend heißt es: „Die Volkskunde vermutet hier eine der ältesten Kulturstätten der Gegend, die bis ins 12. Jahrhundert zurückreichen konnte“<sup>31</sup>. Die Volkskunde geht hier in ihrer Annahme richtig, auch wenn ihr das Wissen um die kulturauslösenden Fakten verlorengangen zu sein scheint. 1191 wurden die Gebeine des hl. Sabinus, dessen Fest am 30. Dezember begangen wird<sup>32</sup>, in die zwischen 1125 und 1140 entstandene Prämonstratenserabtei Windberg<sup>33</sup> überführt. Der Überlieferung nach soll Sabinus zu unbekannter Zeit bei Spoleto das Martyrium erlitten haben, wo seine Grabstätte am zweiten Meilenstein vor der Stadt große Verehrung genoß. Von hier verbreitete sich der Sabinus-Kult rasch über das ganze christliche Abendland. Eine Vita des 5./6. Jahrhunderts macht ihn zu einem Bischof, ohne Angabe eines Sitzes, spätere, romanhaft aufgebauchte Lebens- und Leidensbeschreibungen nehmen wechselweise Spoleto, Assisi, Faenza und andere italienische Städte als seinen Bischofssitz an<sup>34</sup>. Daß natürlich ein so außergewöhnliches Ereignis wie die Translation der Gebeine eines Heiligen viel gläubiges Volk auf die Beine rief, daß man sich auch weiterhin im Gebet zu diesem Gnadenort bewegte, bedarf wohl keiner Frage – doch ein Volksheiliger, den man in allen Wechselfällen des Lebens um Fürbitte anrufen konnte, wurde Sabinus nicht.

Aber auch die Andachtsstätte auf dem Kreuzberg bei Windberg, die ihre Entstehung Johann Georg Seidenbusch, dem Gründer des Nerianerstifts in Aufhausen, verdankt, der 1693 ein Höhenkreuz auf dem aussichtsreichen Berggipfel errichten ließ, konnte keinen Strom von Wallfahrern auf sich lenken<sup>35</sup>, der konzentrierte sich auf die Wallfahrtskirche *Sossau*, das Bayerische Loreto<sup>36</sup>. Die Profangeschichte des Ortes läßt sich in wenigen Worten nachvollziehen. Am 23. Dezember 1146 bestätigt Papst Eugen III. die Schenkung des Ortes „Saizcovia“ an das Prämonstratenserstift Windberg durch Bischof Heinrich I. von Regensburg<sup>37</sup>; Sossau war ursprünglich ein Meierhof des Grafen Albert von Bogen gewesen. 1335 verleiht Herzog Heinrich von Niederbayern dem Kloster Windberg das Asylrecht für Sossau, das 1490 Kaiser Friedrich III. bestätigte. Schon vor 1300 war Sossau eine Pfarrei, die von einem

<sup>30</sup> J. Schlicht, *Bayerisch Land und Bayerisch Volk* (1927) 347–353.

<sup>31</sup> H. J. Utz - K. Tyroller, *Wallfahrten im Bistum Regensburg*, 95–96.

<sup>32</sup> Vgl. J. B. Lehner, *Wallfahrten im Bistum Regensburg*, in: *Zwölfhundert Jahre Bistum Regensburg*, hrsg. von M. Buchberger (1939) 217. – s. a. E. Liebl, *Studien zum Wallfahrtswesen der Diözese Regensburg*, Diss. Würzburg 1951, Masch. Schr. im BZAR, 80.

<sup>33</sup> H. Lickleder, *850 Jahre Prämonstratenserabtei Windberg*, in: *850 Jahre Prämonstratenserabtei Windberg = Bischöfliches Zentralarchiv und Bischöfliche Zentralbibliothek Regensburg Kataloge und Schriften*, hrsg. von P. Mai 9 (1993) 13–14.

<sup>34</sup> Vgl. G. Lucchesi, Sabinus, in: *LThK* 9 (21964) Sp. 196.

<sup>35</sup> Vgl. H. J. Utz - K. Tyroller, *Wallfahrten im Bistum Regensburg*, 95–96.

<sup>36</sup> So der Titel des Aufsatzes von W. Hartinger, in: *850 Jahre Prämonstratenserabtei Windberg* (wie Anm. 33) 134.

<sup>37</sup> H. Lickleder, wie Anm. 33, 14. – s. a. Matrikel der Diözese Regensburg (1916) 101.



Weltpriester versehen wurde, während das Kloster den Meierhof durch Laienbrüder bewirtschaften ließ. Nach 1300 übernahm das Kloster die Pfarrei selbst und fortan wirkten in Sossau zumeist drei Ordenspriester, wobei der Pfarrvikar eine zeitlang Titel und Rang eines Propstes innehatte<sup>38</sup>. 1500 wurde Sossau durch päpstliche Bulle als Wallfahrtskirche bestätigt<sup>39</sup>. Aber das ist nicht der Stoff, aus dem die Legenden sind. Die religiösen Überlieferungen der nichtliterarischen Schichten erhalten ihre letzte Fassung von den Theologen, seit der Zeit des Humanismus auch von Laien, die die Volkstraditionen von ihren kirchengeschichtlichen Kenntnissen her interpretieren. Es ist nicht bekannt, wann die Sossauer Legende schriftlich fixiert wurde, noch wer sie ausformte, doch stopfte sie der Verfasser voll mit Gelehrsamkeit, die die „Ungeheuerlichkeit des Berichts gleichsam kompensieren“ sollte<sup>40</sup>. So heißt es: „Im ersten Jahrhundert nach Christus hatten die Römer an ihren eroberten Donauprovinzen auch ein Standlager in der Gegend von Straubing, dessen Befehlshaber Acilius Clabrio war, der in der nach ihm benannten „Acilius-Burg“ (Azlburg) residierte. Das Lager erstreckte sich südwestlich bis Antium (Antenring), wo die heidnischen Besatzungstruppen der Göttin des Glücks einen Tempel erbauten. Mit Erlaubnis des Acilius, der selbst christlichen Glaubens war, errichteten die in der Truppe befindlichen christlichen Soldaten neben dem Heidentempel eine Kapelle zu Ehren der Gottesmutter, nach ihrem Befehlshaber die „Acilianische Kapelle“ am „Frauenholz“ genannt. Die Kapelle wurde von dem hl. Bischof Lucius eingeweiht, einem Schüler des Apostels Paulus, dem Sohn des Simon von Cyrene, der Christus das Kreuz getragen hat. Acilius wurde im Jahre 94 als Martyrer enthauptet, da er Christ war und die Erlaubnis zum Bau einer christlichen Kapelle gegeben hat. Bis heute stehen die Standbilder von Acilius und Lucius neben dem Hochaltar. Im 12. Jahrhundert mehrten sich in der damals meist noch bewaldeten Gegend von Antenring Verwüstung und Räubereien. Räuberbanden raubten nicht selten sogar die frommen Pilger aus, welche nach Antenring zu „Unserer Lieben Frau am Frauenholz“ wallfahrteten. Da wollte die Gnademutter die unsichere Gegend verlassen und übersiedeln nach Sossau, auf sicheren Klostergrund. Im Jahre 1177 trugen Engel die Acilianische Kapelle, mitsamt dem Gnadenbild und dem Glöcklein, von Antenring fort. Dreimal machten sie Rast: Auf dem „Frauenfleck“ in den Feldern von Alburg, in „Frauenbrünnl“ bei Straubing und am Donauufer bei der „Schiffsbraitn“ in den Fluren von Kager. Hier luden die Engel ihre heilige Last in das „Frauenschiiff“ zur Fahrt über die Donau ein, die damals schon, wie jetzt, südlich von Sossau vorbeifloß. In stiller Nacht setzten sie die Kapelle in der Ortschaft Sossau nieder. Ein Hündlein nur bellte. Sonst hatte niemand in Sossau den heiligen Vorgang beobachtet, bis am nächsten Morgen das „Frauenglöcklein“, das aus jener Zeit noch jetzt als Toten- und Armenseelenglöcklein im Turme hängt, von den Engeln geläutet zum ersten Mal in Sossau den „Engel des Herren“ läutete. Mit großem Eifer nahmen sich die Klosterherren von Windberg 1177, nach der Übertragung der Kapelle, der Wallfahrtskirche und der Wallfahrt in Sossau an. Abt Gebhard von Windberg begann, von Maria im Traum dazu ermahnt, noch im Jahre 1177 die Kapelle zu erweitern und zu verschönern. 1178 wurde die erweiterte Kapelle durch Bischof Chuno II. von Regensburg eingeweiht<sup>41</sup>. Eine solche Erzählung läßt eine neue Glau-

<sup>38</sup> H. Lickleder, wie Anm. 33, 16; W. Hartinger, Sossau – Das bayerische Loreto, wie Anm. 36, 138.

<sup>39</sup> Matrikel der Diözese Regensburg (1916) 101.

<sup>40</sup> J. Staber, Religionsgeschichtliche Bemerkungen zum Ursprung der Marienwallfahrten im Bistum Regensburg, in: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 7 (1973) 59.

<sup>41</sup> W. Schaller, Unsere Liebe Frau von Sossau (1927) 6–8.



bensbereitschaft erkennen, die der Religiosität des Ostens nicht nachsteht. Ihre höchste Blüte entfaltete die Gnadenstätte im Barock, wo die Windberger Äbte viel für ihr „costbarist Clainott“ taten. Reich ausgestattet mit päpstlichen Privilegien und Ablässen zog Sossau natürlich Scharen frommer Pilger an. Unverbrüchlich hielt man an der Tradition fest, das wundersame Ereignis des Auftauchens der Gnadenkapelle sei im Jahre 1177 geschehen, und so wurden die Jahrhundertjubiläen 1677 und 1777 mit allem Pomp gefeiert<sup>42</sup>. Der Sturm der Säkularisation fegte auch über Windberg hinweg, und hätte auch der Wallfahrt nach Sossau fast das Ende gebracht, denn die Wallfahrtskirche war zum Abbruch freigegeben worden. Nur der Ankauf durch einen Privatmann konnte sie von diesem unrühmlichen Schicksal bewahren<sup>43</sup>.

Wie die Quellenlage zeigt, konnten die Tumuli-Wallfahrten im Bistum Regensburg nie zu rechter Blüte kommen. Man verehrt die Heiligen und Seligen, man erhoffte im Gebet ihre Fürbitte, doch volksfrommes Brauchtum rankte sich um ihre Gestalten nicht. Aber wuchs auf Klostergrund eine Wallfahrt empor, dann taten die Klosterherren, um mit der Legende von Sossau zu sprechen „vil für ihr costbarist Clainott“. Und, nahezu jedes Prälatenkloster entwickelte seine „Haus-Wallfahrt“.

So hat das Benediktinerkloster Weltenburg seine Wallfahrt zur Frauenbergkapelle auf dem *Arzberg*. Die Legende will, daß hier der hl. Rupert um das Jahr 700 über einem auf dem Berg stehenden heidnischen Minervatempel eine, der Gottesmutter geweihte Kapelle errichtet habe<sup>44</sup>. Im übrigen findet sich das gleiche Legendenmotiv für die Altöttinger Gnadenkapelle<sup>45</sup>. Bei Weltenburg mag die Erinnerung mitschwingen, eines der ältesten bairischen Missionszentren gewesen zu sein, möglicherweise in der irschottischen Missionswelle des frühen 7. Jahrhunderts gegründet. Während der Ungarneinfälle soll dann das Wallfahrtskirchlein zerstört und von dem hl. Wolfgang wieder aufgebaut worden sein<sup>46</sup>. Als historisch gesichert darf gelten, daß Bischof Wolfgang sein Reformwerk auch auf Kloster Weltenburg ausgedehnt hat, dessen Disziplin, wie auch in anderen Klöstern bedenklich abgesunken war, und so in übertragenem Sinn, das Kloster wiederaufgerichtet hat<sup>47</sup>, nur ist das kein Legendentopos, die Zerstörungswut räuberischer Horden paßt besser in das Klischee. Trotzdem gehört die Frauenbergkapelle zu den ältesten Gnadenorten der Gottesmutter. Schon 1396 nennt Abt Andreas von Weltenburg das Frauenkirchlein ein „gnadenreiches Gotteshaus“<sup>48</sup> und 1442 wird eine Stiftung eingerichtet, um Wallfahrer kostenlos mit der Fähre bei Stausacker am „Antlasttag“, also dem Gründonnerstag, am Karfreitag, an Frauentagen und an anderen Hochfesten überzusetzen<sup>49</sup>. Während Marienwallfahrten zumeist erst nach dem 30jährigen Krieg einsetzen<sup>50</sup>, ist die Frauenbergkapelle als Wallfahrts-

<sup>42</sup> B. Braunmüller, Sossau, seine Kirche und Wallfahrt (1877); W. Hartinger, Sossau – Das bayerische Loreto (wie Anm. 36) 145.

<sup>43</sup> Vgl. W. Hartinger, Sossau – Das bayerische Loreto, wie Anm. 36, 148.

<sup>44</sup> Vgl. G. Schwaiger, Das Kloster Weltenburg in der Geschichte, in: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 11 (1977) 52.

<sup>45</sup> Vgl. J. Staber, Volksfrömmigkeit, wie Anm. 4, 92.

<sup>46</sup> Vgl. G. Schwaiger, Das Kloster Weltenburg in der Geschichte, in: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 11 (1977) 52–54.

<sup>47</sup> Vgl. G. Schwaiger, wie Anm. 46, 55.

<sup>48</sup> Vgl. H. J. Utz - K. Tyroller, Wallfahrten im Bistum Regensburg, 228.

<sup>49</sup> E. Rückerl, Das Liebfrauenkirchlein auf dem Arzberge beim Benediktinerkloster Weltenburg in Niederbayern, in: Kalender für katholische Christen = Sulzbacher Kalender (1903) 63.

<sup>50</sup> Vgl. J. Staber, Religionsgeschichtliche Bemerkungen, wie Anm. 40, 42.



stätte schon für das Mittelalter bezeugt. Aber noch ein anderes Phänomen tritt hier auf. 1520 wird das alte Muttergottesbild – aus welchen Gründen auch immer – durch ein neues ersetzt, was der Wallfahrt aber keinen Abbruch tut<sup>51</sup>. Als Begründung mag hier die bedächtige Antwort einer alten Bauersfrau aus dem Oberinntal gelten, die auf die Frage, warum man dem Gnadenbild, einer Kopie des Cranach-Bildes in Innsbruck, hier Wunderkraft zuschreibe, während man der gleichen Muttergottes in der Pfarrkirche in Innsbruck solche nicht nachrühme, nur sagte: „Das kommt alles auf den Ort an“<sup>52</sup>. Auch in einer Zeit, da die Bildwallfahrt sich völlig durchgesetzt hatte, blieb im Volk das Bewußtsein lebendig, daß es im Grund gar nicht auf ein bestimmtes Bild ankommt, sondern darauf, daß Gott eine Stätte mit seinen Wunderwerken begnadet. In der Barockzeit nahm die Frauenberg-Wallfahrt, wie überall, mächtigen Aufschwung, besonders aber, als es 1713 wirklich wie ein Wunderzeichen Gottes war, daß bei dem Einsturz des Gewölbes der Unterkirche von den rund dreihundert Gläubigen, die der Konsekration der renovierten Frauenbergkapelle beiwohnten, nicht einer ernsthaft verletzt wurde<sup>53</sup>. Die Mirakelbücher verzeichnen für die Jahre 1713 bis 1734 nicht weniger als 614 Gebeterhörungen<sup>54</sup>. Zu einer interessanten Feststellung kommt der Klosterchronist P. Erhard Rückerl, daß immer wenn die tüchtigsten Äbte dem Kloster vorstanden auch die Wallfahrt am höchsten blühte<sup>55</sup>.

Den Anschein wissenschaftlicher Genauigkeit will auch der Chronist der Wallfahrt auf den *Bogenberg*, Pater Aemilian Hemauer in seinem 1731 bei Cassian Betz in Straubing gedruckten „Historischen Entwurff deß Stiff und Closters Ober-Alt-Aich . . . samt den Historien der Miraculosen Bildnuß Mariae-Heimsuchung auf dem Bogenberg“ sich geben. Dieses wundertätige Bildnis sei exakt „anno 1104 übernatürlich herauf gegen der Donau schwimmend bey dem Marktflecken Bogen ankommen . . . und umb eben dise Zeit, da der Ketzler und Blut-Stürmer Basilius Medicus in Orient sambt seinem Anhang das Meister-Stuck verfertigte, kan aber nit allein möglich, sondern wohl vernünftig seyn, daß er auch diser Heil. Bildnus den Prozeß gemacht, und weil selbe von Stein, in die Donau zu versenken verurtheilet . . . Kaiser Alexius hat lang auf disen Lauer gelauret, bis er selber ihne 1118 erwischet (und) auf einen Scheitter-Haufen gesetzt“<sup>56</sup>. Die vorgetäuschte Genauigkeit, hier das Jahr 1104, der Erzketzer Basilius Medicus und Kaiser Alexius sind ein beliebter Kunstgriff der Legende, den fabulösen Elementen des Wallfahrtsursprungs den Anschein von Glaubwürdigkeit zu geben. Die auf so wunderbare Weise angelandete Marienstatue soll Graf Aswin von Bogen in seiner Burgkapelle aufgestellt haben, die bald den Ruf eines ausgezeichneten Gnadenortes erlangte. Nach dem Aussterben der Grafen von Bogen nahmen sich die Mönche von Oberaltaich, die 1298 auf dem Bogenberg ein Priorat errichtet hatten<sup>57</sup>, der Wallfahrt an. Ob nun die Errichtung des Priorats in ursächlichem Zusammenhang mit einem immer stärker anschwellenden Strom von Wallfahrern steht, läßt sich nicht mit absoluter Sicherheit beweisen. Fest steht, daß 1286 Ablaßbriefe zur Förderung des Kirchenbaus auf dem Bogenberg ausgestellt wurden<sup>58</sup>. Allerdings wurde diese

<sup>51</sup> E. Rückerl, wie Anm. 49, 63–64.

<sup>52</sup> Zitiert bei M. Rumpf, Religiöse Volkskunde (1935) 156.

<sup>53</sup> E. Rückerl, wie Anm. 49, 64.

<sup>54</sup> Vgl. H. J. Utz - K. Tyroller, Wallfahrten im Bistum Regensburg, 229.

<sup>55</sup> E. Rückerl, wie Anm. 49, 68.

<sup>56</sup> M. Harder, Bogen und der Bogenberg (1904) 118–120.

<sup>57</sup> Vgl. H. Bleibrunner, Unsere Liebe Frau vom Bogenberg (1975).

<sup>58</sup> Vgl. H. J. Utz - K. Tyroller, Wallfahrten im Bistum Regensburg, 112.



neue Kirche immer wieder durch Unwetter geschädigt, so 1373 und 1415 durch Blitzschlag, 1412 durch Sturm, so daß der heutige Bau erst 1463 vollendet war. Das bis heute so hochverehrte Gnadenbild ist eine um 1400 entstandene Sandsteinfigur von 1,05 m Höhe, eine „mater gravida“. Diese Darstellung Mariens ist in ganz Bayern einmalig und auch im europäischen Raum sehr selten vertreten<sup>59</sup>. Nur stimmt dann das Alter des Gnadenbildes nicht mit der tradierten Entstehungszeit der Wallfahrt überein. Möglich wäre, allerdings ohne hierfür Beweise erbringen zu können, daß die im Chor der Kirche aufgestellte romanische Steinmadonna das ältere Gnadenbild ist<sup>60</sup>, also ein Wechsel des Kultbildes stattgefunden hat, wie es sich ja für die Frauenbergkapelle bei Weltenburg nachweisen läßt. Aber solche Überlegungen und Spitzfindigkeiten fochten das gläubige Volk nicht an, es hielt seine Kirchfahrt zu „Unserer Lieben Frau“. Ihre höchste Entfaltung erlebte die Wallfahrt natürlich in der Barockzeit, aber sie übt auch heute noch ihre Anziehungskraft aus, besonders am Pfingstmontag, wenn die Wallfahrer aus Holzkirchen kommen. Als 1492 schwere Schauerwetter und der Borkenkäfer den dortigen Wald zu vernichten drohten, gelobte man alljährlich eine 13 m lange „Kerze“, einen mit 75 Pfund rotem Wachs umwundenen geschälten Fichtenstamm donauaufwärts zum Gnadenberg zu tragen, wenn das Unheil ein Ende nehmen würde<sup>61</sup>. Die Gebete wurden erhört und das Gelöbnis bis heute gehalten.

Am Zusammenfluß von Naab und Donau, unweit von Regensburg, entstand die Wallfahrt *Mariaort*. Nicht nur, daß der Legende nach, wie schon eingangs erwähnt, Kaiser Karl d. Gr. für den Ort Interesse gezeigt haben soll<sup>62</sup>, ähnlich wie bei Bogenberg kommt auch hier das Gnadenbild, diesmal auf einer Wacholderstaude stehend, donauaufwärts geschwommen, nachdem es im Jahre 730 bei Konstantinopel in den Fluß geworfen worden war. Aber es kommt noch ein weiteres Legendenmotiv hinzu. Die frommen Bewohner des Ortes wollten der auf so wunderbare Weise zu ihnen gekommenen Marienfigur ein Kirchlein bauen und legten dafür schon Baumaterial bereit. Aber über Nacht trugen Engel die Steine und Balken wieder an jene Stelle, an der die Figur hängengeblieben war. Dies wiederholte sich einige Male, bis die Leute erkannten, die Gottesmutter wollte hier und nicht an einer von den Menschen bestimmten Stelle ihr Heiligtum haben<sup>63</sup> – es kommt alles auf den Ort an. 1352 ist erstmals ein Marienkirchlein für Mariaort erwähnt<sup>64</sup>, ob es allerdings zu dieser Zeit auch schon ein Wallfahrtsort war, läßt sich nicht ermitteln, die noch zahlreich erhaltenen Votivgaben weisen eindeutig in das 17. und 18. Jahrhundert als der Blütezeit der Wallfahrt hinein. Was in diesem Zusammenhang interessiert, ist nicht die Intensität der Wallfahrt – im übrigen ist es heute noch im Raum Regensburg üblich, an Mariae Himmelfahrt nach Mariaort zu pilgern – zu bestimmten Zeiten, sondern, daß Mariaort dem Kloster St. Emmeram inkorporiert war<sup>65</sup>. Es waren also die Emmeramer Mönche, die die quasi hauseigene Wallfahrt wenn nicht forcierten, so doch unterstützten.

<sup>59</sup> Kdm IV Niederbayern 20, Bez.-Amt Bogen (1929) 52–53. – s. a. den Beitrag von G. M. Lechner, Zur ikonographischen Provenienz der Bogenberger Gnadenmutter, S. 269–281 des vorliegenden Bandes.

<sup>60</sup> Kdm, wie Anm. 59, 57.

<sup>61</sup> H. J. Utz - K. Tyroller, Wallfahrten im Bistum Regensburg, 125.

<sup>62</sup> Vgl. S. 59 des vorliegenden Bandes.

<sup>63</sup> Die Sage vom verschleppten Baumaterial ist sehr häufig anzutreffen, vgl. A. Depiny, Oberösterreichisches Sagenbuch (1932) 340 für Schögen und Maria Laab, 339 für Pöstlingberg; A. Herrlein v., Sagen des Spessarts (<sup>2</sup>1885) 82, wo Ameisen das Baumaterial wegzerren u. ö.

<sup>64</sup> Vgl. H. J. Utz - K. Tyroller, Wallfahrten im Bistum Regensburg, 162.

<sup>65</sup> Matrikel der Diözese Regensburg (1916) 437.



Eine geistige Verbindung zwischen Mariaort und *Haindling* herzustellen basiert nicht nur auf den beiden Orten eigenen Marienkult, vielmehr hatten beide auch den gleichen Rechtsstatus, sie waren dem Kloster St. Emmeram inkorporiert. Allerdings kann Haindling nicht auf eine so miraculöse Entstehung der Wallfahrt verweisen wie Mariaort, vielmehr verlieren sich hier die Anfänge im Dunkeln. 1337 stiftete der Regensburger Bürger Konrad Frumold in Haindling eine Kaplanei<sup>66</sup>, im gleichen Jahr erscheint Haindling als Tochterkirche von Hainsbach. Das Gnadenbild, eine 48 cm hohe stehende, gekrönte Madonna im Strahlenkranz, auf dem rechten Arm das segnende Jesuskind, in der Linken ein Zepter haltend, dürfte um 1330/40 entstanden sein<sup>67</sup>. 1386 wird Hainsbach mit seiner Filiation Haindling dem Kloster St. Emmeram inkorporiert, das fast immer Weltpriester auf die Pfarrei präsentierte<sup>68</sup>. Ob zu dieser Zeit bereits eine Wallfahrt bestand läßt sich nicht nachweisen, doch ist immerhin bemerkenswert, daß ein 1438 angelegtes Steuerregister für Haindling fünf Altaristen ausweist, für Hainsbach nur einen Pleban mit einem Hilfspriester<sup>69</sup>. Einem literarischen Erzeugnis der frühen zwanziger Jahre des 18. Jahrhunderts ist zu entnehmen, daß 1722 noch eine Kerze vorhanden war, die „wallfahrtend“ von Regensburg nach Haindling getragen worden war, „daran ein blechener Schildt und die zwey Schlüssel darauf zu sehen“ und die Jahreszahl 1520<sup>70</sup>. Nun hatte die Wallfahrt „Zur Schönen Maria“ in Regensburg 1520 ihren Höhepunkt erreicht<sup>71</sup>, so daß man zu Recht daraus schließen kann, daß die Wallfahrt von Regensburg nach Haindling in einer älteren, tief verwurzelten Tradition gestanden sein muß. Demselben Bericht des frühen 18. Jahrhunderts ist auch zu entnehmen, daß die Haindlinger Kirche im Dreißigjährigen Krieg von den Schweden geplündert wurde, die auch die Votivtafeln zertrümmerten und das „Votiv-Wax“ einschmolzen. Nur das Gnadenbild blieb unversehrt<sup>72</sup>. Zu Beginn des 18. Jahrhunderts übernahmen die Benediktiner von St. Emmeram wieder selbst die Seelsorge und errichteten in Haindling ein Priorat. 1725 erscheint hier der erste Propst und seit 1737 versah der Propst, dem zwei Ordensgeistliche als Hilfspriester zur Seite standen, auch die Pfarrei<sup>73</sup>. Das beginnende 18. Jahrhundert – Jahrzehnte vertiefter Marienverehrung, barocker Volksfrömmigkeit in aller Vielfalt, ist es da nicht mehr als ein rein zufälliges zeitliches Zusammentreffen, wenn die Emmeramer Mönche die Wallfahrtspflege in Haindling wieder selbst in die Hand nehmen?

Verhältnismäßig jungen Ursprungs ist die Wallfahrt zu „Unserer Lieben Frau“ von *Laaberberg*. Erst als 1635 der Ort Laaberberg dem Augustinerchorherrenstift Rohr inkorporiert worden war, und die Chorherren sich der bereits bestehenden Wallfahrt annahmen<sup>74</sup>, begann diese aufzublühen, jedoch war deren Ziel nicht das gnadenreiche Bild der Gottesmutter, sondern vielmehr eine zu Beginn des 15. Jahrhunderts entsprungene Quelle, der das Volk wunderwirkende Kräfte zusprach. Selbst Herzog Ludwig der Reiche von Landshut, der an Podagra litt, pilgerte mit Gefolge dorthin, weil er sich von dem Wasser Heilung von seinen Leiden versprach. Doch Bischof

<sup>66</sup> F. Janner, Geschichte der Bischöfe von Regensburg 3 (1886) 205.

<sup>67</sup> Kdm IV Niederbayern 25, Bez.-Amt Mallersdorf (1936) 116.

<sup>68</sup> F. Janner, wie Anm. 66, 205 bes. Anm. 4.

<sup>69</sup> BHStAM Regbg. Hochstift Lit. 84, p. 20.

<sup>70</sup> Geistliches Denck-Zeichen Von der Schönen Maria zu Regenspurg (o. J. ca. 1722) 15.

<sup>71</sup> Vgl. G. Stahl, Die Wallfahrt zur Schönen Maria in Regensburg, in: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 2 (1968) 59–80.

<sup>72</sup> Geistliches Denck-Zeichen (wie Anm. 70) 7.

<sup>73</sup> Matrikel der Diözese Regensburg (1916) 256.

<sup>74</sup> Matrikel der Diözese Regensburg (1916) 472.



Friedrich III. von Regensburg (1450–1457) witterte hinter diesen Wunderheilungen Humbug und Betrug. Zur Klärung schickte er seinen Generalvikar Kaspar Schenk und einen gewissen Dr. Konrad Onsong an Ort und Stelle, die zu einem negativen Ergebnis kamen, worauf der Bischof unverzüglich die Quelle zuschütten ließ, was ihm natürlich das Volk verübelte, und die folgende Mißernte wurde als Strafe für den Frevel an der Wunderquelle betrachtet<sup>75</sup>. Selbstverständlich pilgerte man auch weiterhin zu dem wunderwirkenden Wasser, nur eine rechte Wallfahrt wollte nicht aufkommen. Das änderte sich erst, als seit dem 17. Jahrhundert die Rohrer Chorherrn ganz behutsam aber konsequent den Quellkult durch den Marienkult ersetzten. Von weit kamen die Wallfahrer, von Augsburg und Ingolstadt, ja selbst von Tirol und Wien<sup>76</sup>. Bis heute wallfahrtet man zur gnadenreichen Muttergottes von Laaberberg, doch wo die Quelle sich befindet, weiß niemand mehr zu sagen.

Der äußerst seltene Fall, daß auf das Gelöbnis einer Einzelperson hin eine Wallfahrt gleichsam gegründet wird, tritt in der Wallfahrtslegende von *Allersdorf* auf. Um das Jahr 1100 soll Berta, die Gemahlin des Grafen Babo von Biburg gelobt haben, „nach der glücklichen Geburt eines Kindes dort eine Kirche zu errichten, wo der Pfeil aufschlägt, den sie abschießen werde. Die Bitte wurde erhört und Berta löste ihr Versprechen“. So entstand die Wallfahrt nach Allersdorf, wo seitdem das Gnadenbild besonders in Kindsnöten angerufen wird<sup>77</sup>. Historisch belegt ist, daß Konrad und Aribo von Stein-Biburg mit Zustimmung ihrer heiligmäßigen Mutter Berta 1132 das Benediktinerkloster Biburg stifteten. 1140 weihte Bischof Heinrich I. von Regensburg Kirche und Kloster, löste gleichzeitig Allersdorf aus dem Verband mit Gögging und inkorporierte es dem neugegründeten Benediktinerkloster Biburg. Aus welchen Gründen auch immer gaben die Benediktiner in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts Biburg auf, das 1598 in den Besitz der Jesuiten gelangte. Anstelle des von den Schweden zerstörten Kirchleins bauten die Jesuiten 1632 die heutige Kirche in Kreuzform mit drei Altären. 1773 kam mit Biburg auch Allersdorf an den Malteserorden<sup>78</sup>. In der Zeit in welcher die Jesuiten in Biburg residierten, soll Allersdorf eine vielbesuchte Wallfahrt gewesen sein. Über zwanzig Prozessionen im Jahr wurden gezählt, Tausende empfangen die hl. Sakramente, von zahlreichen Gebetserhörungen wissen die Mirakelbücher zu berichten<sup>79</sup>. Ob die Wallfahrt tatsächlich bis in das Jahr 1100 zurückgeht ist fraglich. Auf jeden Fall dürfte sie aber schon bestanden haben, als die Jesuiten kamen und diese anzufachen lag ganz im Programm ihrer außerordentlichen Seelsorge.

Erst spät ist die berühmteste und volkreichste Wallfahrt im Bistum Regensburg bezeugt: die Wallfahrt zur Hl. Dreifaltigkeit auf der *Kappl* bei Waldsassen. Das ganze Land um das Kloster war Rodungsgebiet und so sollen die Zisterziensermönche für ihre Waldarbeiter und Hirten, die weitab vom Kloster ihrer Tätigkeit nachgingen, auf der Kuppe des Glasberges einen Bildstock errichtet haben. Bald schon baute man dort eine Kapelle, die Abt Daniel 1161 weihte. Oft wurde dieses Kirchlein zerstört,

<sup>75</sup> Vgl. J. Staber, Kirchengeschichte des Bistums Regensburg (1966) 87; ders. Religionsgeschichtliche Bemerkungen, wie Anm. 40, 44; ihm folgend K. Hausberger, Geschichte des Bistums Regensburg 1 (1989) 214.

<sup>76</sup> Vgl. H. J. Utz - K. Tyroller, Wallfahrten im Bistum Regensburg, 158. – s. a. den Beitrag von J. Mayerhofer, Die Wallfahrt zu Unserer Lieben Frau in Laaber, S. 282–295 des vorliegenden Bandes.

<sup>77</sup> P. Dollinger, Die Kirche Allersdorf und ihre Kapellen ... nebst Ueberblicke der Gebetserhörungen, Bitten und Gebräuche an diesem Wallfahrtsorte (1881).

<sup>78</sup> H. Bleibrunner, Kirche und Kloster Biburg bei Abensberg (o. J. ca. 1985).

<sup>79</sup> Vgl. H. J. Utz - K. Tyroller, Wallfahrten im Bistum Regensburg, 100.



1419 und 1430 durch die Hussiten, dann in der Zeit der Glaubenswirren. Aber unverzagt baute man ebenso oft das Kirchlein wieder auf, doch eine Wallfahrt entwickelte sich nicht<sup>80</sup>. Dies geschah erst, als sich 1644 ein Zeugmacher aus Waldsassen in schwerer Krankheit dorthin verlobte und Heilung erfuhr<sup>81</sup>. Es ist also auch hier, wie zahlreiche Untersuchungen auch andernorts festgestellt haben: es entsteht solange an einem Ort keine Wallfahrt, bis nicht ein Wunder das Vertrauen des Volkes wachruft<sup>82</sup>. Dieses hier geschehene Wunderzeichen ließ binnen kürzester Frist die Wallfahrt mächtig anschwellen. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts übernehmen die Zisterzienser von Waldsassen selbst die Wallfahrtsseelsorge und der Zustrom der Pilger war so groß, daß nicht selten bis zu zwanzig Beichtväter benötigt wurden<sup>83</sup>.

Beliebt beim Volk, wenn auch nie so berühmt wie die Wallfahrt zur Kappl, war die Wallfahrt auf den *Barbaraberg* bei Speinshart. Schon in vorreformatorischer Zeit soll auf dem Berg eine Kapelle gewesen sein, doch ging im Zeitalter der Glaubensspaltung mehr als ein Kirchlein zugrunde, 1556 wurde das Prämonstratenserstift Speinshart aufgehoben<sup>84</sup>. 1624 richtete Kurfürst Maximilian I. hier zunächst die Pfarrei auf, die erst den Jesuiten, dann Benediktinern und schließlich wieder den Prämonstratensern übertragen wurde<sup>85</sup>. Wie die Tradition es will, soll das spätgotische Gnadenbild die Stürme der Zeit überstanden haben und 1661 bemühte sich der Pfarrer von (Stadt-) Kemnath sehr darum, an der alten Stelle wieder ein Kirchlein zu errichten, in welchem das Gnadenbild Aufnahme fand. Daraufhin blühte auch die Wallfahrt wieder auf „und erreichte in der Mitte des 18. Jahrhunderts ihren Höhepunkt“<sup>86</sup>. Diese Feststellung läßt sich aus der historischen Entwicklung sehr gut erklären. 1661 wurde Speinshart von dem Prämonstratenserkloster Steingaden in Oberbayern aus neubesiedelt, 1669 wurde es selbständig und 1691 wieder zur Abtei erhoben. Nachdem der Klosterneubau 1713 abgeschlossen war, ließ 1741 Abt Dominikus von Lieblein das alte Wallfahrtskirchlein abreißen und durch einen Neubau nach den Plänen seines Baumeisters P. Hugo Strauß ersetzen. Aber Abt Dominikus tat noch ein übriges. Um die Wallfahrt zu festigen, vielleicht auch zu beflügeln, errichtete er mit päpstlicher Genehmigung an dieser Kirche eine Bruderschaft der hl. Barbara zur Erlangung einer glückseligen Sterbestunde<sup>87</sup>.

Weit weniger Strahlkraft als die vorgenannten, erlangten die Wallfahrten der Prälatenklöster Walderbach, Reichenbach und Gotteszell. Dabei dürfte die Wallfahrt „*Zum Hl. Blut im Stockhof*“ bei Walderbach zu den ältesten im Bistum Regensburg gehören, an deren Beginn ein Hostienwunder steht. Nach der angeblich schon 1280 entstandenen Legende hat eine Bauersfrau in der Klosterkirche von Walderbach die hl. Hostie empfangen und unter ihrem Schleier verborgen. Unterwegs legte sie sie auf einen Baumstock, um sie neugierig anzuschauen. Plötzlich zeigten sich auf der Hostie Blutstropfen und in diesem Augenblick trieb ein Hirte seine Schweine vorbei, die zu dem

<sup>80</sup> Vgl. H. Schnell, Die Kappel bei Waldsassen = Schnell & Steiner, Kleine Kunstführer Nr. 578 (21954) 2.

<sup>81</sup> Vgl. H. J. Utz - K. Tyroller, Wallfahrten im Bistum Regensburg, 56.

<sup>82</sup> Vgl. J. Staber, Religionsgeschichtliche Bemerkungen, wie Anm. 40, 46.

<sup>83</sup> Vgl. H. Schnell, Die Kappel, wie Anm. 80; H. J. Utz - K. Tyroller, Wallfahrten im Bistum Regensburg, 56.

<sup>84</sup> N. Backmund, Die Chorherrenorden und ihre Stifte in Bayern (1966) 191-192.

<sup>85</sup> Wie Anm. 84, 192.

<sup>86</sup> Vgl. H. J. Utz - K. Tyroller, Wallfahrten im Bistum Regensburg, 302.

<sup>87</sup> N. Backmund, wie Anm. 84, 192. - s. a. H. J. Utz - K. Tyroller, Wallfahrten im Bistum Regensburg, 302.



Stock liefern und niederknieten. Auch ein Engel schwebte herbei um die Hostie anzubeten. Die Mönche von Walderbach hörten von diesem Wunder und holten die Hostie in feierlicher Prozession in ihre Klosterkirche ein, doch auf wunderbare Weise kehrte sie wieder auf den Stock zurück. Darauf baute man ihr eine Kapelle<sup>88</sup>. In der Reformationszeit wurden 1555 die Mönche von Walderbach vertrieben, mit ihrem Wegzug erlosch auch die Wallfahrt, die Kapelle wurde profaniert<sup>89</sup>. Im Zuge der Rekatholisierung der Oberpfalz wurde auch Kloster Walderbach 1669 wiederhergestellt und von Aldersbach aus besetzt. Trotzdem soll, der Überlieferung nach, bereits 1631 die Kapelle wieder freigemacht und der Kult erneuert worden sein<sup>90</sup>. Mit der Säkularisation des Klosters 1803 ging die Wallfahrt endgültig zugrunde.

Sehr dürftig sind die Nachrichten über eine Wallfahrt des Benediktinerklosters *Reichenbach*. 1135 wurde die Klosterkirche zu Ehren der Gottesmutter geweiht<sup>91</sup>. Nachdem Abt Michael Katzbeck den lutherischen Glauben angenommen hatte, wurde das Kloster 1559 aufgehoben, jedoch 1669 durch Mönche von St. Emmeram wiederhergestellt und mit ihm auch die Wallfahrt<sup>92</sup>. Es rankt sich keine Legende, kein volksfrommes Brauchtum um den Gnadenort, allein die Unterschrift zu einem um das Jahr 1770 entstandenen Andachtsbild „Die Liebreiche Bildnis der Göttlichen und Wunderthätigen Mutter Mariae zu Closter Reichenbach Ord. S. P. Benedicti in der Oberen Pfalz“ weist auf eine intensivere Verehrung der Gottesmutter an diesem Ort hin<sup>93</sup>.

Wie bei Reichenbach ist auch bei *Gotteszell* der Kultort identisch mit dem Standort des Klosters, das kann reiner Zufall sein, doch erscheint es mehr als ein Zufall, daß gleichzeitig mit der Wallfahrt nach Regensburg zur „Schönen Maria“<sup>94</sup> auch in Gotteszell eine Wallfahrt aufkam und hier die Blütezeit des Anna-Kultes einleitete. Nun erlebt zwar seit der Mitte des 15. Jahrhunderts die Verehrung der hl. Mutter Anna einen enthusiastischen Aufschwung, der etwa bei Ausbruch der Reformation seine höchste Höhe erlangte, so daß die hl. Anna an der Schwelle zur Neuzeit geradezu zur Modeheiligen avancierte, deren Kult den der hl. Jungfrau sogar in den Schatten gestellt zu haben scheint<sup>95</sup>, trotzdem ist die zeitliche Übereinstimmung der Entstehung beider Wallfahrten zumindest überraschend. Es müssen ja wahre Pilgerströme gewesen sein, die sich in den wenigen Jahren des Bestehens der Wallfahrt zur „Schönen Maria“ von 1519 bis 1522 nach Regensburg ergossen, und sie kamen nicht nur aus der näheren und weiteren Umgebung, sondern aus Merseburg und Breslau, aus Karlsbad und Umgebung, aus Preßburg und dem ganzen böhmischen Raum<sup>96</sup>. Die Pilgerstraßen,

<sup>88</sup> A. Schöppner, Sagenbuch der Bayerischen Lande 2 (1852) 105, Nr. 549. – s. a. Chr. Schreiber, Wallfahrten durchs deutsche Land (1928) 403.

<sup>89</sup> Vgl. G. Neckermann, Stockhof, eine ehemalige Wallfahrt unweit Walderbach, in: Die Oberpfalz 3 (1909) 44.

<sup>90</sup> Vgl. H. J. Utz-K. Tyroller, Wallfahrten im Bistum Regensburg, 94.

<sup>91</sup> Vgl. F. Janner, Geschichte der Bischöfe von Regensburg 2 (1884).

<sup>92</sup> J. Hemmerle, Die Benediktinerklöster in Bayern = Bayerische Heimatforschung 4 (1951) 111.

<sup>93</sup> Andachtsbild von Franz Heissig, Stadtmuseum München, Abb. H. J. Utz-K. Tyroller, Wallfahrten im Bistum Regensburg, 199. Zu den in Reichenbach geopferten Münzen und Medaillen siehe Das Bistum Regensburg im Spiegel von Münzen und Medaillen (1989) 165.

<sup>94</sup> Vgl. G. Stahl, Die Wallfahrt zur Schönen Maria in Regensburg, wie Anm. 71, 35–282.

<sup>95</sup> Vgl. E. Liebl, Studien zum Wallfahrtswesen in der Diözese Regensburg, wie Anm. 32, 53–54.

<sup>96</sup> Vgl. G. Stahl, Die Wallfahrt zur Schönen Maria in Regensburg, wie Anm. 71, 225–266.



die aus dem Norden und Osten kamen, verliefen fast zwangsläufig über Gotteszell. Möglicherweise brachten auch Wallfahrer aus Sachsen und Schlesien, wo der Annakult in besonderer Blüte stand<sup>97</sup>, Anregung mit, die Verehrung der hl. Anna im Kloster zu intensivieren. Könnte man es den Zisterziensern von Gotteszell übelnehmen, wenn sie vielleicht nur ein kleines Rinnsal von dem großen Wallfahrtsstrom, der sich gen Regensburg wälzte, in ihre eigenen Mauern lenken wollten? Auch in der Reformationszeit riß die Wallfahrt zur hl. Anna nach Gotteszell nicht vollständig ab, was es dem glücklichen Umstand verdankt, daß es durch die im Hausvertrag von Pavia getroffenen Landesteilung bei den bayerischen Wittelsbachern und damit unter katholischer Landeshoheit verblieb<sup>98</sup>. 1629 brannte Kirche und Kloster bis auf die Grundmauern nieder, doch, welch ein wunderbares Zeichen, „mitten unter den braschlnen Kohlen“ fand man unversehrt das Gnadenbild. Das beflügelte die Wallfahrt wieder neu, und 1729 beging man die Jahrhundertfeier der glücklichen Wiederauffindung des Gnadenbildes mit allem Pomp. Acht Tage lang dauerte das Fest, ein symbolträchtiges Festspiel wurde aufgeführt, die Kirche neu ausgestattet, mehrere heilige Leiber waren erworben, aus Rom Reliquien und Ablässe erbeten worden und zum nahe gelegenen Berg ließ Abt Wilhelm II. einen Kalvarienberg mit Heiliger Stiege errichten<sup>99</sup>.

Überblickt man die Geschichte der „Haus“-Wallfahrten der alten Prälatenklöster im Bistum Regensburg, so läßt sich – schematisierend – festhalten: zuerst bestand das Kloster, dann entwickelte sich, zum Teil erst nach Jahrhunderten, eine Wallfahrt, seltener zum Kloster selbst, aber immer auf klostereigenem Grund oder an dem Kloster inkorporierten Kirchen.

Einen ganz anderen Typus verkörpern die Wallfahrten der Mendikanten- und Bettelorden. Hier ist die Reihenfolge genau umgekehrt: zuerst die Wallfahrt und dann das Kloster. Im Hinblick auf die Wallfahrt Neukirchen bei Heilig Blut wurde dies einmal so formuliert: „Die Niederlassung der Franziskaner reiht sich ein in die Vielzahl von Klostergründungen durch diesen Orden in der Nähe von aufstrebenden Wallfahrtsorten Bayerns während des 17. Jahrhunderts. Es ist hier weniger an bewußtes gegenreformatorisches Handeln durch Landesfürsten, Bischöfe und Ordensobere zu denken, sondern vielmehr an eine Folge des aufblühenden religiösen Lebens . . . Mit den auf Kollekte gehenden Klosterbrüdern dringt die Kunde von der wunderbaren Verletzung des Gnadenbildes, von dem beeindruckenden Wallfahrtsbetrieb und den vielen Gebetserhörungen in jedes Dorf der näheren und weiteren Umgebung“. Und der Verfasser fährt fort: „Ich glaube nicht, daß man die Propagandawirkung der umerziehenden Fratres zu gering einschätzen darf“, worauf eindrucksvolle Zahlen über den Anstieg an Geldeinnahmen und Opfergaben nach der Errichtung des Franziskanerklosters folgen<sup>100</sup>.

Zu den ältesten Hostien-Wallfahrten im Bistum Regensburg gehört jene zu St. Salvator in *Bettbrunn*, nur muß man sich hüten, das in den Literaturerzeugnissen zum Gründungsmirakel angegebene Jahr 1125 als bare Münze zu nehmen. Eine um 1430

<sup>97</sup> Vgl. E. Liebl, Studien zum Wallfahrtswesen in der Diözese Regensburg, wie Anm. 32, 54. – s. a. B. Kleinschmidt, Die hl. Anna, in: Forschungen zur Volkskunde H. 1–3 (1930) hier bes. 241.

<sup>98</sup> Vgl. Bayerischer Geschichtsatlas, hrsg. von M. Spindler, Redaktion G. Diepolder (1969) Karte 26/27.

<sup>99</sup> Vgl. H. J. Utz-K. Tyroller, Wallfahrten im Bistum Regensburg, 249.

<sup>100</sup> W. Hartinger, Die Wallfahrt Neukirchen bei heilige Blut, in: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 5 (1971) 74–75.



entstandene „Histori Vom Vrsprung deß Gottshauß Saluators“ wurde 1584 von Johannes Engerd sozusagen als apologetische Werbeschrift überarbeitet<sup>101</sup> und diente allen späteren Wallfahrtschriften als Vorlage. Teils um das eigene Wissen zu dokumentieren, teils um den Glauben an das hohe Alter der Wallfahrt zu festigen, wird in den weiteren Ausformungen der Legende Bischof Hartwig I., der von 1105 bis 1126 dem Bistum Regensburg vorstand, eingeführt<sup>102</sup>. Und ihm gelang, was dem herbeigerufenen Pfarrer versagte blieb, er konnte die von einem Hirten leichtfertig weggeworfene Hostie aufheben, nachdem er den Bau einer Kapelle an eben dieser Stelle gelobt hatte<sup>103</sup>. Historisch belegen läßt sich jedoch der Bau einer St. Salvator-Kirche erst durch eine Ablassbulle Papst Johannes XXII. von 1330, wonach alle Bettbrunn-Pilger ein 40tägiger Ablass unter bestimmten Auflagen, wozu auch Geldopfer für Bau und Ausstattung der Kirche gehören, gewährt wird<sup>104</sup>. Nun ist ein Ablassbrief keineswegs ein Beweis für das Bestehen einer Wallfahrt, im Gegenteil, der Ablass war bis zu seiner Reform durch das Konzil von Trient eine finanzielle Unterstützung des Baues und der Erneuerung von Kirchen. Dort aber, wo viele Pilger zusammenströmten und ihre Gaben niederlegten, war man auf dieses Hilfsmittel nicht angewiesen<sup>105</sup>. Am 7. März 1374 löst Bischof Konrad VI. von Regensburg die Salvatorkirche aus der Pfarrei Oberdolling und erhebt sie zur selbständigen Pfarrkirche, deren erster Pfarrer Eberhard Wigeleis war<sup>106</sup>. Möglicherweise geschah dies aufgrund eines allmählich sich entwickelnden Wallfahrtslebens, obschon es wenig Zeugnisse über Entfaltung und Ausbreitung hierfür in vorreformatorischer Zeit gibt, allein die gestifteten Votivkerzen, wovon die älteste aus dem Jahr 1378 stammt und aus Ingolstadt kommt<sup>107</sup>, können als Zeichen eines beginnenden Wallfahrtskultes angesehen werden. Aber gerade im Zeitalter der Glaubensspaltung, in dem eine allgemeine Erschlaffung religiösen Lebens sich zeigte, begann der Aufstieg des Bettbrunner Wallfahrtskultes. Im Protokoll der 1559 durchgeführten Visitation aller katholisch gebliebenen Pfarreien des Bistums Regensburg ist zu der „Pfarr“ Bettbrunn unter dem Punkt „de ritu“ bemerkt: „Sey ain grosse kirchfart bey seiner pfarr“ und unter dem Punkt „de ecclesiae defectibus“: „Vor vier priester alda gewesen, jetzt nur drey sambt dem pfarrer“ und die Zechprobste der Pfarrei geben den Visitatoren gegenüber an: „Pfarrer sampt zwaien gesellen halten sich priesterlich“. Die Inaugenscheinnahme der kirchlichen Geräte ergab zehn Meßgewänder, fünf Kelche, davon einer mit kupfernen Fuß, drei silberne Monstranzen und zwei silberne Patenen, alles „vleissig und sauber befunden“<sup>108</sup>. Die Wallfahrt wuchs und wuchs in den folgenden Jahrzehnten. Nicht wenig mag dazu beigetragen haben, daß die Salvatorwallfahrt im 16. und 17. Jahrhundert geradezu zur Hauswallfahrt der bayerischen Herzöge bzw. Kurfürsten und der Jesuitenuniversität Ingolstadt wurde<sup>109</sup>. Seit 1650 übernahmen die Augustiner-

<sup>101</sup> Vgl. A. Döring, St. Salvator in Bettbrunn, in: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 13 (1979) 59–61.

<sup>102</sup> Vgl. die Reihenfolge der Bischöfe, in: Matrikel der Diözese Regensburg (1916) 8 Nr. 19.

<sup>103</sup> Vgl. H. J. Utz - K. Tyroller, Wallfahrten im Bistum Regensburg, 61.

<sup>104</sup> Or. im BZAR. Abgedruckt bei A. Döring, St. Salvator in Bettbrunn, wie Anm. 101, 76.

<sup>105</sup> J. Staber, Religionsgeschichtliche Bemerkungen, wie Anm. 40, 55.

<sup>106</sup> Vgl. A. Döring, St. Salvator in Bettbrunn, wie Anm. 101, 77.

<sup>107</sup> Verzeichnis der Votivkerzen im Pfarr-Archiv Bettbrunn (1974).

<sup>108</sup> P. Mai, Das Bistum Regensburg in der bayerischen Visitation von 1559 = Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 27 (1993) 516–518, bes. Nr. 1121, 1123, 1124.

<sup>109</sup> Vgl. L. Kornmesser, Bett-Brunn oder Groß-Salvator ... (1794) 88; F. Schmidt, Geschichte der Erziehung der Bayerischen Wittelsbacher von den frühesten Zeiten bis 1750 =



Eremiten aus dem Schutterkloster in Ingolstadt die Aushilfe an den Wallfahrtstagen<sup>110</sup>, doch war ihr Ziel, um eine höchstmögliche Effizienz in der Wallfahrtsseelsorge zu erreichen, sich am Ort niederzulassen. Aber der Bettbrunner Klostergründung sind langwierige Verhandlungen vorausgegangen. In einem 1672 geschlossenen Vertrag hatte zwar der Regensburger Bischof Johann Theodor von Bayern ihnen die Pfarrei und die Benefizien „auf ewig“ überlassen, was zwei Jahre später widerrufen wurde, und bis schließlich alle beteiligten Parteien – Provinzialkapitel, Kurfürst, Bischof – zu einer Einigung kamen, schrieb man das Jahr 1690<sup>111</sup>. Aber mit den Augustiner-Eremiten kam auch der große Aufschwung der Bettbrunner Wallfahrt. Einige nüchterne Zahlen mögen dies verdeutlichen. Waren es 1657 noch 60 Prozessionen, so stieg die Zahl im Jahr 1687 auf 124 Prozessionen, 1754 waren es 147 und 1766 schließlich 163 Prozessionen, die Zahl der Kommunikanten wuchs von 10000 im Jahr 1710, über 26000 zum Jahr 1770 bis auf 30000 im Jahr 1790 an, erreichte 1802 mit 32000 ihren Höhepunkt, um mit der Säkularisation des Klosters 1803 auf 2000 Kommunikanten abzusinken<sup>112</sup>. Hochgerühmt und vielbesucht waren die Predigten der Augustiner-Eremiten, die sie gekonnt und gezielt als kultpropagandistische Positiva einsetzten<sup>113</sup> und damit die Bettbrunner St. Salvator-Wallfahrt weit über die Diözesangrenzen hinaus bekannt und zu einer der volkreichsten Wallfahrten des Bistums in der Barockzeit machten<sup>114</sup>.

Die Tendenz zur Marienverehrung in der Wallfahrtsfrömmigkeit verstärkt sich nach der Reformation so sehr, daß der ursprüngliche Kultgegenstand mehr und mehr in Vergessenheit geriet, wie es in *Neukirchen bei Heilig Blut* geschah. Die ältere Überlieferung spricht von einem Hostienwunder, das um das Jahr 1400 geschehen sei. Ein betrunkenen Bauernknecht habe die Hl. Hostie erbrochen, die auf einem „Aichstock“ liegen blieb. Der Pfarrer von Eschlkam, wo Neukirchen damals eingepfarrt war, holte die Hostie in seine Kirche, doch sie kehrte wieder auf den Baumstumpf zurück. Daraufhin wurde an diesem Ort eine Kapelle gebaut, „darinnen ainen Altar gericht unnd mit ainem Maria Bild gezieret“. Später soll ein gottloser „Böham“ in die Kapelle eingedrungen sein und in das Haupt der Mutter-Gottes-Statue einen Schwerthieb versetzt haben aus dem Blut geflossen sei<sup>115</sup>. Das bei der Diözesan-Visitation vom Jahre 1590 angefertigte Protokoll, ein gewissermaßen amtliches Dokument, spricht nur von der Verunehrung der Marienstatue, nicht von dem älteren Hostienwunder<sup>116</sup>. Vermutlich ist letzteres Ereignis für das Wallfahrtsleben bedeutungslos geworden, so daß es dem Visitor nicht erwähnenswert schien. Doch mit der zunehmenden Erzählfreudigkeit, die im Barock ihren Kulminationspunkt erreicht, läßt man auch die Hostienlegende nicht absterben, sondern setzt sie gleichsam als Prolog für den Marienkult<sup>117</sup>. Seit dem beginnenden 17. Jahrhundert nahm die Wallfahrt zur wun-

MGPaedagogica XIV (1892) 257. – s. a. R. Bauerreiß, Kirchengeschichte Bayerns 7 (1970) 107; H. Dotterweich, Der junge Maximilian (1962) 71.

<sup>110</sup> L. Kornmesser, Bett-Brunn, wie Anm. 109. – s. a. M. Zimmermann, De suppressione Bavarica monasteriorum ordinis nostri. Analecta Augustiniana 1 (1905) 155.

<sup>111</sup> Vgl. A. Döring, St. Salvator in Bettbrunn, wie Anm. 101, 100.

<sup>112</sup> Vgl. A. Döring, St. Salvator in Bettbrunn, wie Anm. 101, 103, 104 und 115.

<sup>113</sup> Vgl. A. Döring, St. Salvator in Bettbrunn, wie Anm. 101, 102.

<sup>114</sup> Vgl. die Diagramme bei A. Döring, St. Salvator in Bettbrunn, wie Anm. 101, 233–234.

<sup>115</sup> Vgl. W. Hartinger, Die Wallfahrt Neukirchen bei heilig Blut, wie Anm. 100, 38–39.

<sup>116</sup> Or. BZAR Visitationsprotokoll 1590, p. 983.

<sup>117</sup> H. Huetter, Miracula unser lieben Frawen zu dem H. Bluet bey Neukhürchen betr. (1611).



dertätigen Muttergottes ihren großen Aufschwung, so daß in den Jahren des 30jährigen Krieges die Franziskaner von Cham Aushilfe an den stärksten Wallfahrtstagen leisten mußten<sup>118</sup>. Daß Aushilfen kein Dauerzustand waren, erkannte man schon bald, spätestens seit der beginnenden Rekatholisierung der Oberpfalz. Schon 1621 bemühte sich der Herzog und spätere Kurfürst Maximilian I. um die Errichtung eines Franziskanerklosters in Neukirchen, ein Vorhaben, das an der ungenügenden Dotierung scheiterte<sup>119</sup>. Daraufhin wollte Maximilian die Kapuziner dort ansiedeln, was aber am Widerstand der Bürger scheiterte<sup>120</sup>. Ähnlich erging es auch den Karmeliten von Straubing, die bereits die Zustimmung der Kurfürstin Anna Maria und des Regensburger Bischofs Franz Wilhelm von Wartenberg zum Bau eines Klosters erlangt hatten<sup>121</sup>. Die Neukirchner aber fürchteten eine Beeinträchtigung des Wirtschaftslebens, falls die Karmeliten beim Kloster eine Brauerei und ein Hospiz einrichten sollten<sup>122</sup>. 1647 waren auch die Jesuiten von Klattau stark an einer Niederlassung in Neukirchen interessiert, doch als ihnen Kaiser Ferdinand III. die Betreuung der bedeutenderen Wallfahrt auf dem Hl. Berg bei Pöbbram anbot, zogen sie ihre Option auf Neukirchen wieder zurück<sup>123</sup>. Nun mußten wieder die Franziskaner von Cham aushelfen. 1655/66 zogen zunächst zwei Patres und ein Frater nach Neukirchen, doch eine Lösung auf Dauer war dies nicht. Es mußte erst das große Brandunglück des Jahres 1657 geschehen, dem der größte Teil der Stadt Cham, darunter auch das dortige Franziskanerkloster zum Opfer fiel, ehe am 8. Dezember 1657 der Bischof von Regensburg, Franz Wilhelm von Wartenberg seine seine Zustimmung zur Niederlassung der Franziskaner in Neukirchen gab<sup>124</sup>. Ende 1659 waren die Klostergebäude errichtet und bezogen<sup>125</sup>. Seit 1660 waren mindestens zehn Franziskaner ständig anwesend, im 18. Jahrhundert durchschnittlich 17 bis 20, manchmal auch mehr, darunter mußten stets auch einige sein, „so der böhmischen Sprache erfahren und den peregrinis, aus selbigem Königreich häufig kommend, gebührend mit der Beicht und sonsten geistlichen assistieren können“ – eine Bedingung, die Regensburgs Bischof bei der Klostergründung gestellt hatte<sup>126</sup>. Die Beliebtheit der Wallfahrt stieg ständig. Zählte man 1640 noch 47 Städte, Märkte und Dörfer, die nach Neukirchen pilgerten<sup>127</sup>, so weist ein 1671 angelegtes Register nicht weniger als deren 70 aus. Die hierin angegebene Zahl von „sechzig gegen sibentzig tausent“<sup>128</sup> Gläubigen, die sich hier im Jahr versammelten, mag ein wenig lokalpatriotische Schönfärberei sein, aber auch die vorsichtigen, eher untertreibenden Schätzungen des Magistrats gehen auf 40 000–50 000

<sup>118</sup> Chronik im Klosterarchiv des Franziskanerordens in Neukirchen bei heilig Blut (1668 ff.).

<sup>119</sup> Vgl. S. Keck, Franziskanerkloster Neukirchen hl. Blut, in: *Bavaria Franciscana Antiqua II* (1955) 373–403.

<sup>120</sup> Wie Anm. 118.

<sup>121</sup> S. Keck, Franziskanerkloster, wie Anm. 119.

<sup>122</sup> Wie Anm. 118.

<sup>123</sup> W. Hartinger, Die Wallfahrt Neukirchen bei heilig Blut, wie Anm. 100, 73. – s. a. W. Gegenfurtner, Jesuiten in der Oberpfalz, in: *Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 11* (1977) 137, wonach 1628 Jesuiten-Patres von Cham in der Wallfahrtsseelsorge mit Messe lesen und Beicht hören aushalfen.

<sup>124</sup> Chronik I, wie Anm. 118.

<sup>125</sup> W. Hartinger, Die Wallfahrt Neukirchen bei heilig Blut, wie Anm. 100, 74.

<sup>126</sup> Klosterarchiv des Franziskanerordens in Neukirchen bei hl. Blut, Aufzeichnungen von P. Epiktet Ketterer, zitiert bei W. Hartinger, Die Wallfahrt Neukirchen bei heilig Blut, 74.

<sup>127</sup> R. Sigl, Unsere liebe Fraw zum H. Bluet bey Newkirchen ... (1640) 225.

<sup>128</sup> F. Hueber, Zeitiger Granatapfel ... (1670) 242–243.



Pilger jährlich<sup>129</sup>. Ihren absoluten Höhepunkt erreichte die Wallfahrt zum blutenden Marienbild in Neukirchen, als man 1752 ihr 300jähriges Bestehen feierte<sup>130</sup>. Die Jubiläumswoche vom 10. bis 17. Juli war ein einziges großes Fest. Mehr als 1200 Gläubigen wurde die Firmung gespendet, der Konvent der Franziskaner mußte auf 26 Patres, darunter 6, die aus Böhmen kamen, aufgestockt werden, 40000 Beichten wurden gehört, 70000 Kommunionen ausgeteilt. „Pausenlos feierte man Messen, insgesamt während dieser Woche 420, darunter sehr viele mit ‚Pauckhen und Trompeten‘, so daß die Musiker kaum einen Augenblick zur Ruhe kommen; Tag und Nacht bleiben die Kirchen geöffnet, das allgemeine Beten und Singen, vor allem der Böhmen, verstummt keinen Augenblick“<sup>131</sup>. Aber der Zenit des Wallfahrtswesens war damit überschritten. 1752 verloren die Mendikantenklöster ihre teilweise Steuerfreiheit, ab 1782 durften die Franziskaner nicht mehr in Böhmen sammeln, zudem waren einige Regierungserlasse absolut wallfahrtsfeindlich. So waren nur noch Kirchfahrten erlaubt, die an einem Tag absolviert werden konnten<sup>132</sup>. Bei der Säkularisation wurde Neukirchen in ein Zentralkloster der Franziskaner umgewandelt<sup>133</sup>. 1832 bzw. 1855 wurde das Franziskanerkloster wiederhergestellt<sup>134</sup>, die Wallfahrt wieder neubelebt, nur an ihre einstige Bedeutung konnte sie nie mehr anknüpfen.

Eine kleine Kapelle, die bitterster Not ihre Entstehung verdankte, war Ausgangspunkt der großen und bedeutenden Wallfahrt auf den *Mariahilfberg bei Amberg*. 1632 wurde die Oberpfalz von den Greueln des 30jährigen Krieges heimgesucht, im April oder Mai 1634 brach in Amberg die Pest aus, nachdem schon ein Jahr vorher „die hitzige Krankheit und Ruhr ziemlich eingerissen“. Man gab dem Seuchenarzt Dr. Spenholz und seiner mangelnden ärztlichen Kunst die Schuld, daß in den Sommermonaten des Jahres 1634 täglich über 40 Personen vom Schwarzen Tod dahingerafft wurden, wie man überhaupt in das neue Stadtregiment wenig Vertrauen setzte<sup>135</sup>. Die einzigen, die der vor kaum einem Jahrzehnt katholisch gewordenen Bevölkerung in all ihrer Not halfen, waren die Jesuiten<sup>136</sup>. So ging auch von dem Rektor des Amberger Jesuitenkollegs, P. Caspar Hell, die Anregung aus, die Gottesmutter um Hilfe anzurufen, die verheerende Seuche abzuwenden. Sogleich begann man Pläne für den Bau einer Kapelle auf dem Berg zu fertigen, der allerdings etwas zögerlich vonstatten ging, so daß das von P. Hell gestiftete Gnadenbild, eine Kopie der Cranach-Madonna, zuerst in einem Wachturm auf dem Berg aufgestellt werden mußte<sup>137</sup>. Auch scheint nicht viel Volk an jenem 3. September 1634 das Bild auf dem Berg begleitet zu haben, eine Prozession mit allem Glanz und Pomp, wie sie das Deckengemälde von Asam darstellt, war es jedenfalls nicht<sup>138</sup>. Jedoch die Spenden für den Kapellenbau flossen reichlich<sup>139</sup>, ehe das Kirchlein so recht fertiggestellt war, zerstörte es 1646 ein Brand-

<sup>129</sup> BHSStAM Staatsverwaltung 1058: Umfragen der Hofkammer für Wenings Topographie.

<sup>130</sup> Marianisches Predig-Octavarium (1753) 9–10.

<sup>131</sup> Vgl. W. Hartinger, Die Wallfahrt Neukirchen bei heilig Blut, wie Anm. 100, 81–82.

<sup>132</sup> StAObb, GR 1215, Nr. 37.

<sup>133</sup> Vgl. S. Keck, Franziskanerkloster, wie Anm. 119, 400–403.

<sup>134</sup> Vgl. W. Hartinger, Die Wallfahrt Neukirchen bei heilig Blut, wie Anm. 100, 85–86.

<sup>135</sup> Vgl. O. Schmid, Aus der Anfangszeit der Wallfahrtskirche Maria Hilf in Amberg, in: VO 103 (1963) 385–386.

<sup>136</sup> Vgl. W. Gegenfurtner, Jesuiten in der Oberpfalz, wie Anm. 123, 114.

<sup>137</sup> Vgl. O. Schmid, wie Anm. 135, 386. – s. a. C. Wörtmann, Der Mariahilfberg bei Amberg (1925) 10.

<sup>138</sup> Vgl. O. Schmid, wie Anm. 135, 387.

<sup>139</sup> Wie Anm. 138, 386–394. – s. a. C. Wörtmann, Der Mariahilfberg, wie Anm. 137, 12.



unglück vollständig, allein das Gnadenbild blieb verschont<sup>140</sup>. Mit dem Neubau wurde 1649 begonnen, 1651 konnte er geweiht werden<sup>141</sup>. Doch dazwischen geschah etwas Merkwürdiges. Als 1650 in der Umgebung Ambergs die Pest wieder aufflackerte, verlobten sich die Neumarkter Bürger nicht zur gnadenreichen Gottesmutter auf dem Mariahilfberg, sondern zogen mit ihrer Opferkerze zum Sebastiansaltar in der St. Martinskirche in Amberg<sup>142</sup>. Aber je länger je mehr drang die Marienverehrung in das Bewußtsein der Bürger, besonders am Patroziniumsfest zog man gern „auf unserer lieben Frauen Berg“<sup>143</sup> und so entstand langsam eine Wallfahrtsbewegung, die letztlich von der Regierung nicht nur gerne gesehen sondern auch gefördert wurde. Seit 1692 bemühten sich die Franziskaner um die Wallfahrtsseelsorge auf dem Mariahilfberg, was vom Magistrat sehr begrüßt wurde, da der Orden bereits seit 1452 in der Stadt ansässig war<sup>144</sup>. Aber auch die Paulaner strebten eine Niederlassung ihres Ordens auf dem Berg an<sup>145</sup>, doch obschon sie mächtige Fürsprecher hatten, fiel nach langen Verhandlungen die Entscheidung zugunsten der Franziskaner, die 1696 ihren Einzug hielten<sup>146</sup>. Sie sollten „durch Motiv-Messen die Ehr Gottes und Mariä befördern und den Peregrinanten, Wallfahrern und poenitenten durch Beichtthören, kommunizieren und andere geistlichen Verrichtungen beispringen“<sup>147</sup>. Der Zulauf auf den marianischen Berg, „besonders an Frauentagen, von In- und Ausländern ist äußerst groß, welches daraus zu ermesen ist, daß jährlich 900–1000 und noch mehr fl. an Opfern eingehen“<sup>148</sup>. Die Zahl der Beichtenden betrug von 1701–1801 durchschnittlich 10000 im Jahr<sup>149</sup>. Seit 1719 waren stets vier Patres auf dem Mariahilfberg tätig<sup>150</sup>. Das 100jährige Wallfahrtsjubiläum wurde in der ersten Juliwoche des Jahres 1734 ein einziges Fest. 75 Prozessionen zogen innerhalb der Oktav unter Trompeten- und Paukenschlag auf den marianischen Berg, aufgestellte Kanonen wurden zu Anfang des Festes, dann unter dem täglichen Hochamt beim Gloria und bei der hl. Wandlung sowie bei der Schlußprozession abgefeuert. Ein geistliches Theaterstück wurde aufgeführt, aber auch gelehrte Disputationen aus allen Bereichen der Theologie abgehalten und an drei Tagen die Wallfahrtskirche festlich illuminiert<sup>151</sup>. Mit der Säkularisation des Klosters mußten auch die Franziskaner abziehen. Zwischen 1802 und 1832 versahen vier Ordensgeistliche aus anderen aufgehobenen Klöstern mühselig die Wallfahrt, die erst 1832 den Franziskanern wieder zurückgegeben wurde<sup>152</sup>.

Folgt man der einmal aufgestellten These „nicht weil ein Heiligtum hoch verehrt wird ereignen sich schließlich sogar Wunder, sondern weil sich ein Wunder begab, strömen Pilger herzu“<sup>153</sup>, dann ist die Wallfahrt auf den *Kreuzberg bei Schwandorf*

<sup>140</sup> Vgl. C. Wörtmann, Der Mariahilfberg, wie Anm. 137, 13–14.

<sup>141</sup> Wie Anm. 140, 14.

<sup>142</sup> Vgl. O. Schmid, wie Anm. 135, 395.

<sup>143</sup> Wie Anm. 142, 395–396.

<sup>144</sup> C. Wörtmann, Der Mariahilfberg, wie Anm. 137, 45.

<sup>145</sup> Wie Anm. 144.

<sup>146</sup> Wie Anm. 244, 45–46.

<sup>147</sup> Wie Anm. 144, 46.

<sup>148</sup> Wie Anm. 147.

<sup>149</sup> Wie Anm. 147.

<sup>150</sup> Wie Anm. 147.

<sup>151</sup> C. Wörtmann, der Mariahilfberg, wie Anm. 137, 34–36.

<sup>152</sup> C. Wörtmann, Der Mariahilfberg, wie Anm. 137.

<sup>153</sup> J. Staber, Religionsgeschichtliche Bemerkungen, wie Anm. 40, 46. – s. a. O. Merl, 300



die Ausnahme, die die Regel bestätigt, denn kein Wunder, keine Vision, hatten den Anlaß dazu gegeben. Die Anregung zum Bau einer Bergkapelle ging von dem Jesuitenpater Michael Seybold aus, der mit größtem Eifer die Rekatholisierung Schwandorfs betrieben hatte<sup>154</sup>. Als 1644 der bayerische Kurfürst auf die Errichtung einer Kapelle drängte, bestand nach Ansicht der Schwandorfer Bürger hierfür kein Bedarf, „da durch das große Sterben im Jahre 1634 die Bevölkerung der Stadt um viel hundert Haushalten weniger geworden wäre“<sup>155</sup>. Der Bau kam erst 1678/79 zustande und Stadtpfarrer Mathias Schmidt stiftete 1679 das, „was die Kapelle auf dem Kreuzberg zur Wallfahrtsstätte gemacht hat, das Gnadenbild“<sup>156</sup>. In den folgenden Jahrzehnt scheint sich die Wallfahrt gut entwickelt zu haben, denn 1681 übernahmen Mitglieder des Kapuzinerkonvents von Schwandorf zunächst provisorisch die Wallfahrtsseelsorge auf dem Kreuzberg<sup>157</sup>, 1733 wurde ein eigenes Hospiz errichtet, als Grund hierfür wird der stetig wachsende Pilgerstrom angegeben<sup>158</sup>. Nun hatte die Wallfahrt allerdings seit der Errichtung der Skapulierbruderschaft im Jahre 1722 großen Aufschwung genommen<sup>159</sup>. Der Kreuzberg war Schwandorfs Hauswallfahrt, extensiv war das Einzugsgebiet nicht, doch intensiv frequentiert von den meisten Pfarrgemeinden seiner Umgebung und dies nicht nur in jährlich herkömmlichen Kreuzgängen, sondern mehr noch durch Gruppen und Einzelwallfahrten. Von der Centenarfeier 1779 weiß ein Augenzeuge zu berichten, daß „eine solche Menge Leute, theils in ordentlichen Prozessionen, theils in besonderen Abteilungen zusammenkam, daß es schien, aus einem großen Theile der alten und der Neupfalz haben die Flecken und Dörfer ihre meisten Einwohner hergeschickt“<sup>160</sup>.

Diese Entwicklung war nun nicht ganz nach dem Geschmack der älteren Wallfahrtsstätten. So heißt es für die Wallfahrt Neukirchen bei Heilig Blut, die weitausgreifende Zunahme des Einzugsgebietes im zweiten Drittel des 17. Jahrhunderts sei darauf zurückzuführen, „daß in den neuen katholischen Gebieten die Marienverehrung von den bayerischen Kurfürsten und den Predigern der Gegenreformation nachdrücklich gefördert wurde, aber keine alten Mariengnadenstätten mit Wallfahrtstradition vorhanden waren; erst in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts entstanden in Amberg (Mariahilfberg) und Schwandorf (Kreuzberg) und anderen Orten lokale Zentren der Marienverehrung; von ihnen wurde der Zustrom nach Neukirchen zu einem Teil abgefangen“<sup>161</sup>. Tatsächlich ist die letzte Wallfahrt, die von Schwandorf nach Neukirchen ging, zum Jahre 1671 belegt<sup>162</sup>.

Rivalitäten zwischen einzelnen Wallfahrten? Schwer vorstellbar, liest man in einschlägigen Lexika die Definition des Begriffes Wallfahrt: Für die Glaubensentfaltung und die Weckung des christlichen Einheitsgefühls hat die Wallfahrt manches beigetragen. Sie ist Ausdruck der Frömmigkeit; dem Wechsel der Verehrungsobjekte

Jahre Wallfahrt zu Unserer Lieben Frau vom Kreuzberg Schwandorf 1679–1979, in: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 13 (1979) 403.

<sup>154</sup> Vgl. O. Merl, 300 Jahre Wallfahrt, wie Anm. 153, 401.

<sup>155</sup> Wie Anm. 154, 402.

<sup>156</sup> Wie Anm. 154, 410.

<sup>157</sup> BZAR Pfa Schwandorf, Fasz. Creutzberg.

<sup>158</sup> BZAR Pfa Schwandorf, Fasz. Creutzberg.

<sup>159</sup> Vgl. O. Merl, 300 Jahre Wallfahrt, wie Anm. 153, 428–429.

<sup>160</sup> C. Zenger, Drey Fragen (1819) 28. – s. a. O. Merl, 300 Jahre Wallfahrt, wie Anm. 153, 541:

Auflistung des Einzugsgebiets der Wallfahrt von 1699–1800.

<sup>161</sup> W. Hartinger, Die Wallfahrt Neukirchen bei heilig Blut, wie Anm. 100, 156.

<sup>162</sup> BZAR Pfa Schwandorf, Fasz. Klagen über Stadtpfarrer.



entsprechend schafft sich die Gemeinschaft der Frommen immer neue Konzentrationspunkte, an denen durch den Zusammenstrom der Gläubigen und die Intensität des Gebetes der Glaube an die Bereitschaft Gottes und seiner Heiligen eben an diesem Ort mehr als anderswo zu helfen bekräftigt und die Hoffnung auf weitere Hilfe genährt wird. Aber vielleicht begeben wir uns schon auf den Boden der „profanen Verdienste“ der Wallfahrt, wenn es heißt, daß Wallfahrten den Kulturaustausch förderten, Reliquien und Handschriften – wobei letzteres ohne Zweifel bis zur Erfindung der Buchdruckerkunst seine Bedeutung hatte – wurden neben Andenken mitgebracht. Die Liturgie wurde befruchtet durch Übernahme von Festbräuchen, bauliche Nachahmungen der Gnadenstätten waren nicht selten, Wallfahrtslieder regten die Musik und die Dichtkunst an. „Die Wallfahrtsorte wurde bevorzugte Plätze der außerordentlichen Seelsorge“<sup>163</sup>. Daß diese hehren Vorstellungen nicht immer der Realität entsprachen geht schon daraus hervor, daß es innerkirchliche Kritik an der Wallfahrtspraxis ununterbrochen vom 4. Jahrhundert bis heute gibt. „Wenn du voller schlechter Gedanken bist, so bleibst du doch weit von Christus entfernt, auch wenn du nach Golgotha, zum Ölberg oder zur Auferstehungsstätte pilgerst“, schreibt Gregorius von Nyssa<sup>164</sup>, kurz und bündig drückt es der Verfasser der „Imitatio Christi“ aus: „Qui multum perigrinantur, raro sanctificantur“<sup>165</sup>.

Starke Bedenken gegen Wallfahrten erhob Bonifatius wegen der sittlichen Gefahren, die auf dem Weg lauerten<sup>166</sup>, und die Synode von Friaul vom Jahre 796 sprach ein strenges Verbot für Klosterfrauen aus, sich Wallfahrten anzuschließen<sup>167</sup>. Ob überhaupt, und wenn ja, wie lange dieses Verbot befolgt wurde, ist nicht zu ermitteln. Es fällt nur auf, daß keines der großen Frauenklöster und -stifte im Bistum Regensburg eine hauseigene Wallfahrt ausgebildet haben, weder das Kanonissenstift Niedermünster, das eine so verehrungswürdige Kostbarkeit wie die Gebeine des hl. Erhard barg<sup>168</sup>, noch Obermünster, wo der selige Mercherdach sein Grab hatte<sup>169</sup>, noch die Zisterzienserinnen in Seligental. Allein zum Kloster der Augustinerinnen in Niederbiehbach soll sich eine Wallfahrt entwickelt haben. Die Legende weiß zu berichten, Graf Berengar von Leonberg und seine Gemahlin Agnes wollten ein Kloster stiften, doch waren sie sich über dessen künftigen Standort unsicher. Da ließen sie eine steinerne Muttergottesstatue auf einen Karren legen, der von zwei Ochsen gezogen wurde, „selbe, wie sie immer wollten frey hingehen lassen, die sogedachte Heilig Bildnuß über den Isar-Strohm auf einem Berg hinausgetragen daselbst stehen geblieben“. Damit war der Ort markiert, an dem die Klosterkirche erbaut wurde. In der Barockzeit soll die Wallfahrt „unter großem Zulauff des Volcks mit schönen Processionen oder Creutzgängen“ aufgesucht worden sein<sup>170</sup>. Nun ist allgemein zu sagen, daß das Zeitalter des Barock von einer Woge religiöser Hochstimmung getragen wurde, die eine Vielzahl von Wallfahrten entstehen ließ, die über eine engste lokale Bedeutung nie hinauskamen und oftmals ebenso schnell wie sie entstanden waren auch wieder in

<sup>163</sup> B. Kötting, Artikel „Wallfahrt“ in: LTHK 10 (2<sup>1965</sup>) Sp. 945, Zif. 3.

<sup>164</sup> Gregorios von Nyssa, Ep 2, 17, ed. g. Pasquali VIII 2, 18.

<sup>165</sup> Imitatio Christi, I, 23.

<sup>166</sup> Bonifatius Ep. 78 = MGEp III, 354–355.

<sup>167</sup> Can. 12, ed. Hefele-Leclercq III, 1095.

<sup>168</sup> Vgl. S. 60 des vorliegenden Bandes.

<sup>169</sup> Vgl. H. Walderdorff, Regensburg in seiner Vergangenheit und Gegenwart (1896, unver. Neudruck 1973) 289–290.

<sup>170</sup> Vgl. Chur-Bayrisch Geistlicher Calender 1756, 550.



Vergessenheit gerieten. Zu bedenken ist aber auch, daß die dem Kloster inkorporierten Pfarreien seit dessen Bestehen von drei Augustiner-Eremiten seelsorglich betreut wurden. Die Mönche kamen aus der Regensburger Niederlassung des Ordens, der später in Niederviehbach ein Subpriorat errichtete<sup>171</sup>. Augustiner-Eremiten waren in der Pflege der St. Salvatorwallfahrt Bettbrunn stark engagiert<sup>172</sup>, in Regensburg lassen sie sich an der St. Salvatorkapelle, die als Sühneandenken an den Unfall, der 1255 einem Priester beim Versegang mit der hl. Hostie passierte, nieder<sup>173</sup>, in Niederviehbach errichten sie ein Subpriorat – das verführt beinahe zu der gedanklichen Verbindung, die Augustiner-Eremiten hätten zumindest den Versuch unternommen, von der Wallfahrtsfreudigkeit des Barock auch Kloster Niederviehbach hospitieren zu lassen.

Ein harter Kritiker war Nikolaus von Kues, der während seiner Visitationsreise durch Deutschland 1451/52 sich scharf gegen das viele Wallfahren nach Orten, wo man Bilder der seligsten Jungfrau so verehere, als ob ihnen eine göttliche oder übernatürliche Kraft innewohne, um den Verehrern ihre Bitten zu erfüllen. „Die Bilder der Heiligen aber, erklärte er, seien insofern zu verehere, als sie das Andenken an sie erhalten und ihren hl. Wandel versinnbildern“<sup>174</sup>. Noch schärfer urteilt eine Breslauer Synode des 15. Jahrhunderts, wenn es heißt: „Manche Geistliche unseres Bistums verführen aus Gewinnsucht die Leute zu gottlosem Bilderdienst . . . Kein Kleriker darf in Zukunft einem Bild oder einer Figur Zeichen zuschreiben“<sup>175</sup>. Eine Freisinger Synode von 1480 bestimmt: „Kein Pfarrer soll in seinem Bereich neue Kirchen erbauen, solche Bauten oder Statuen auf den Feldern mit einem Opferstock zulassen, wenn nicht der Bischof den Grundstein gelegt hat, da das Volk sich am Neuen freut und dadurch die Mutterkirchen um die gebührende Ehre betrogen werden“<sup>176</sup>. Ähnliche Töne werden auch in einer Bamberger Diözesansynode von 1491 angeschlagen<sup>177</sup>. Die Warnungen der kirchlichen Autorität richteten sich dabei weniger gegen die Bilderverehrung als solche, als vielmehr gegen die Gewinnsucht und Leichtfertigkeit, mit der ungeprüfte Wunder verkündet wurden. Als sich die Wallfahrt „Zur Schönen Maria“ nach Regensburg auf ihrem Höhepunkt befand, ereiferte sich 1520 ein Barfüßermönch auf der Kanzel, daß man der Schönen Maria so sehr nachlaufe und die in so vielen Kirchen und Kapellen errichteten Altäre verlasse<sup>178</sup>. Im Advent desselben Jahres wettete ein Minoritenprediger zu Niedermünster: „Was ist es denn, daß du hinläufst zu der schönen Maria; sie ist dort nicht allein, sie ist überall . . . die von Regensburg sind mir feind, daß ich euch nicht gen die schön Maria heiße gehen; sind doch auch nichts anders dabey als Steine; sucht S. Erhard heim, der liegt hier leibhaftig“<sup>179</sup>.

Die große Wallfahrtsfreudigkeit des ausgehenden 17. und beginnenden 18. Jahrhunderts wird aber schon bald gedämpft, und seltsamerweise sind es die Bischöflichen Ordinariate, denen das allzu häufige und sich über einige Tage erstreckende

<sup>171</sup> Matrikel der Diözese Regensburg (1916) 200, 619.

<sup>172</sup> Vgl. S. 74 des vorliegenden Bandes.

<sup>173</sup> Vgl. A. Döring, St. Salvator in Bettbrunn, wie Anm. 101, 80.

<sup>174</sup> J. Uebinger, Kardinal Nikolaus Cusanus in Deutschland, in: Hist. Jahrb. 8 (1887) 655–656.

<sup>175</sup> Schannat, Concilia Germaniae 5, 293–294.

<sup>176</sup> Clm 23896 f. 14'.

<sup>177</sup> Syn. Bamberg. 1491, bei Schmitt, Die Bamberger Synoden, 141.

<sup>178</sup> C. Th. Gemeiner, Der Regensburgischen Chronik vierter und letzter Band (1824, unver. Nachdruck 2972) 386.

<sup>179</sup> C. Th. Gemeiner, wie Anm. 178, 417–418.



Wallfahren ein Dorn im Auge ist. In einem am 26. November 1712 vom Ordinariat Regensburg erlassenen Mandat wird auf die daraus erwachsenden Mißstände hingewiesen, wie Vernachlässigung der pfarrlichen Gottesdienste und Predigten an den Sonntagen und der „Unordnung, die in dem Nachhaußgehen unterwegs geschehen“. Ohne oberhirtliche Bewilligung sollten die Pfarrherren keine „Creutzgäng“ mehr aufkommen lassen<sup>180</sup>. Ein ähnliches Mandat ergeht 1713 vom Bischöflichen Ordinariat in Passau<sup>181</sup> – allein, weder die Pfarrherren noch das Pfarrvolk kümmern sich darum, es wird weiterhin mit gleicher Freude gewallfahrtet. Nun geschieht das aus unserer heutigen Sicht geradezu Widersinnige, beide Ordinariate – Passau 1715<sup>182</sup>, Regensburg 1725<sup>183</sup> – wenden sich an die weltliche Obrigkeit, sie in ihrem Bemühen, die Wallfahrtshäufigkeit einzudämmen, zu unterstützen. Aber von der Regierung kam eine glatte Absage, man konnte sich absolut nicht mit den von den Kirchenoberen vorgebrachten Argumenten identifizieren, wenigstens vorläufig noch nicht, denn als die Aufklärung ihren Höhepunkt erreicht, taktierte der Staat mit ebendenselben Argumenten und dies oft noch in wörtlicher Übernahme der Formulierungen, doch dies rief nun in umgekehrter Richtung einen Sturm der Entrüstung hervor.

Auch unsere Zeit ist nicht gerade erfüllt von einer überschäumenden Wallfahrtsfreudigkeit und so wird umso leichter herbe Kritik an Wallfahrten generell laut. Waren sie nur das blühende Geschäft mit der enthusiasmierten Glaubensbereitschaft des schlichten Volkes gewesen? Ohne Frage, Massenwallfahrten waren zu allen Zeiten ein nicht zu unterschätzender Wirtschaftsfaktor, und zwar sowohl für die Wallfahrtskirche wie für den Wallfahrtsort. Wie sonst hätte es zwischen dem Rat der Stadt Regensburg einerseits und dem Bistumsadministrator andererseits zu einem erbitterten Streit bezüglich des Patronatsrechts und der Einbehaltung der Opfergaben bei der Wallfahrt zur Schönen Maria kommen können. Immerhin betrogen diese zwischen 1519 und 1525 an Bargeld 24 339 Gulden, der Verkauf von Opfergaben erbrachte 6 435 Gulden, was eine Gesamtsumme von 30 774 Gulden ausmachte<sup>184</sup>, wovon allerdings bis 1526 mehr als die Hälfte für den Kirchenbau aufgewendet wurde<sup>185</sup>. So ist auch die Haltung der Bürger von Neukirchen bei Heilig Blut zu verstehen, daß sie sich zwar rühlig um die Niederlassung eines Ordens zur Betreuung der Wallfahrt bemühten, doch wenn dieser nicht nur ein Hospiz sondern gar noch eine Brauerei errichten wollte, heftig dagegen opponierten<sup>186</sup>. 1525 beklagten sich in Regensburg die Wachszieher, daß durch den Verkauf oder das Einschmelzen der Wachsofener ihr Geschäft geschwächt würde<sup>187</sup>. Dies ist verständlich, wenn man in Relation zieht, daß z. B. 1559 eine durchschnittlich frequentierte Dorfkirche für Beleuchtung mehr an Geld aufwenden mußte als der Geistliche für seine gottesdienstlichen Verrichtungen erhielt<sup>188</sup>. Von Johann Agricola soll das Sprichwort stammen: „Wo unser Hergott eine Kirche hinbaut, da baut der Teufel auch ein Wirtshaus daneben“<sup>189</sup>, doch es war

<sup>180</sup> BHStAM Hochstift Regensburg, Lit. 2166.

<sup>181</sup> StAObb., GR 1215, Nr. 37.

<sup>182</sup> Wie Anm. 181.

<sup>183</sup> Wie Anm. 181.

<sup>184</sup> Vgl. G. Stahl, Die Wallfahrt zur Schönen Maria in Regensburg, wie Anm. 71, 76.

<sup>185</sup> L. Theobald, Die Reformationsgeschichte der Reichsstadt Regensburg 1 (1951) 90.

<sup>186</sup> Vgl. S. 76 des vorliegenden Bandes.

<sup>187</sup> L. Theobald, Reformationsgeschichte 1, 89.

<sup>188</sup> Vgl. P. Mai, wie Anm. 108, 1–155, jeweils die Einvernahme der Zechprobste betr.

<sup>189</sup> J. Agricola, Drey hundert Gemeyner Sprichwörter ... (1529) Nr. 23.



mehr als das Gaststättengewerbe, das von den Wallfahrten profitierte, ganze Handwerkszweige lebten von der Herstellung und dem Verkauf von Devotionalien. In wirtschaftlich schwach strukturierten Gegenden konnte dies geradezu zu einer Frage des Überlebens werden. Wallfahrer brachten Geld ins Land, doch vereinnahmten es die Klöster nur zu ihren Gunsten? Sie waren der einzige, modern ausgedrückt, Sozialpartner der bäuerlichen Bevölkerung. Wie aber sollten sie diese Funktion erfüllen, wenn der Wirtschaftsstandort nicht in der Region gehalten werden konnte? Wallfahrtsorte waren gewissermaßen die Fremdenverkehrszentren des Mittelalters, bis weit in die Neuzeit hinein, und damals wie heute suchten die Reisenden nicht nur Erholung von ihren körperlichen Strapazen, sondern erwarteten und erhofften das, was heute als „mentale Rekreation“ bezeichnet würde, eine geistige Erneuerung und diese konnten ihnen eben nur die Klöster mit ihrem gewaltigen geistigen Potential bieten. Wallfahrten und Kirchweihfeste waren nun einmal die strahlenden Glanzlichter in dem oft nur allzu eintönigen Ablauf des Jahreskreises. Fremde Länder, andere Menschen kennenlernen wollen, dieser uralten und tief verwurzelten Sehnsucht des Menschen, kamen hier die Klöster entgegen, sie lenkten indifferente, oft auch ungezügelte Wünsche in geordnete, auf ein festes Ziel führende Bahnen. Aktivierend wirkte sich auch die mittelalterliche Rechtsprechung aus, d. h. nicht nur geistliche Verfehlungen konnten durch eine Wallfahrt gesühnt werden, auch der weltlichen Rechtspflege war bei bestimmten Vergehen gegen die öffentliche Sicherheit die Möglichkeit an die Hand gegeben, die Strafe in eine Sühne- oder Bußwallfahrt umzuwandeln<sup>190</sup>.

Die Wallfahrt lebt aus der Tradition, nicht für die Tradition. Sie wandelt sich von einem Jahrhundert zum andern, muß sich wandeln, will sie nicht zu einem fürsorglich aufpolierten Museumsstück verkümmern. Alte in langer Generationsfolge stehende Wallfahrten erlöschen. So z. B. die seit der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts bestehende Wallfahrt zur Deggendorfer Gnad, im Spätmittelalter und bis weit in die Neuzeit hinein eine der volkreichsten im Bistum Regensburg<sup>191</sup>. Eingehende Studien, die vor allem von der Benediktinerabtei Niederaltaich in den sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts durchgeführt wurden, ergaben, daß der Ursprung der Wallfahrt auf historisch so ungesichertem Boden gründete, daß sie damit ihres Sinngehaltes beraubt war. Das Bischöfliche Ordinariat tat daraufhin in den frühen neunziger Jahren den entschlossenen Schritt, die Wallfahrt aufzuheben<sup>192</sup>. Aber es ist der ewige Kreislauf von Vergehen und Entstehen. In den gleichen Jahren, als die Deggendorfer Wallfahrt zum Sterben verurteilt war, wurde durch die Einführung der Wolfgangswochen<sup>193</sup> die Verehrung des hl. Wolfgang im Bistum Regensburg neu aktiviert. Pilgerten über Jahrhunderte die Menschen zum Heiligen am Abersee, so gehen jetzt die Züge in umgekehrter Richtung. Der Heilige wurde in seine Bischofsstadt gleichsam heimgeholt, es ist nun sein Grab, das im Gebet aufgesucht wird.

<sup>190</sup> Vgl. L. Carlen, Wallfahrt und Recht, in: Wallfahrt kennt keine Grenzen (1984) 87–100, bes. 91–92.

<sup>191</sup> B. Braunmüller und W. Fink, Geschichtliche Nachrichten über die heiligen Hostien in der Grabkirche zu Deggendorf (1960); M. Eder, Die „Deggendorfer Gnad“. Entstehung und Entwicklung einer Hostienwallfahrt im Kontext von Theologie und Geschichte = Archäologie und Stadtgeschichte 3 (1992); K. Hausberger, Die Deggendorfer Gnad. Grundzüge ihrer Entstehung und Geschichte, in: Regensburger Bistumsblatt 7 (1992) 7–9.

<sup>192</sup> Hirtenwort des Regensburger Bischofs Manfred für die Katholiken von Deggendorf, vgl. Registratur des Bischöflichen Ordinariats Regensburg, Akt „Deggendorfer Gnad“.

<sup>193</sup> G. Schwaiger - P. Mai, Lob des Heiligen Wolfgang (1984) 19–21.